Gedichte

von

Max Haushofer.

München, 1864.
E. A. Fleischmann's Buchhandlung.
August Rohsold.

Seinem lieben Vater zugeeignet

vom

Verfasser.

Inhalt.

I. Lieder.

II. Sonette.

III. Geschichte.

IV. Vermischtes.

Lieder.

Lieder.

Das ächte Lied.

Die ächten Lieder, die sind Boten
Aus einer and'ren fremden Welt,
Sind wie die Schatten theurer Todten,
Die fern ein Gott gefangen hält;
Und nur an hohen Glückestagen
Gibt er sie frei; dann zieh'n sie her
Und fahren stolz auf Wolkenwagen
Herüber durch's azur'ne Meer.

Wie Waldesrauschen sind die einen,
Wie Vogelsang und Blätterweh'n,
Thautropfen, die an Blumen weinen
Und Wellen, die an's Ufer geh'n;
Sie ziehn im Herzen bald als Thränen
Und bald mit Lächeln aus und ein
Und hauchen aller Menschheit Sehnen
Voll in den Abendsonnenschein.

Doch manche kommen auch wie Blitze,
Wie Wetterschläge keck und wild,
Um mit des Geistes Flammenspitze
Zu zeichnen ein glutmächtig Bild;
Und wenn dir die am Herzen rühren,
Dann wird dir wundersam zu Muth,
Du mußt tief innerlich verspüren
Dieselbe jugendheiße Gluth.

Dann will dir's in der Seele kochen
Wie drängend flüssiges Metall;
Dein Herz, das will im Sturme pochen
Wie Schwerteschlag und Donnerschall;
Durch deine Pulse tobt's im Grimme,
Wie wenn ein Heer zum Kampfe zieht:
Und Antwort gibt des Herzens Stimme —
Das ist sein Stolz — dem ächten Lied!

Ein Fleckchen grüner Erde.

Von allem Erdenraume
Ein Fleckchen grün und klein,
Das fällt im Lebenstraume
Mir immer wieder ein.

Halb liegt es am Ufersande,
Halb in des Waldes Huth
Und schaut in goldne Lande,
In Berg hinaus und Fluth.

Da war's, wo ich vor Jahren
In lichter Maienpracht
Das erste Glück erfahren,
Das erste Lied erdacht.

Da möcht' ich noch einmal stehen
Eh' ich zu Grunde geh'
Und nach den Wolken sehen
Hin über den blauen See!

Beim Wandern.

Wärst du beim hellen Sonnenschein
Gegangen in die Welt hinein
Zu wandern:
Sie hätte wohl ihr Glück und Gold
Auch deinen Augen aufgerollt
Wie andern!

Und wärst mit hellem Auge du
Dahingeflogen immerzu
Im Wandern:
Du stießest nicht an Stock und Stein
Und lachtest in die Welt hinein
Mit andern!

Und hättest du in stiller Nacht
Die Augen besser aufgemacht
Im Wandern:
So müßtest du nicht kosend sehn
Die Mägdlein an den Fenstern stehn
Mit andern!

Mein altes Schiff.

So haben sie dich denn zerschlagen,
Zersplittert diesen schlanken Bau,
Der oft in lichten Sommertagen
So fröhlich schwamm im Wogenblau?
Gebrochen diese starken Planken,
Gebrochen diesen kühnen Bug,
Den Mast, der stets in lust'gem Schwanken
Sein roth Corsarenfähnlein trug?

Die Wälder, drin ich oft in Träumen
Hinging auf sonn'gem Hügelpfad,
Sie gaben mir von ihren Bäumen
Manch eine Tanne schlank und grad,
Und als das Eisen dran erklungen
In des gewandten Meisters Hand,
Da hab' auch ich die Axt geschwungen,
Bis daß ein starker Kiel entstand.

Und als der Bord vom Werfte sauste,
Bekränzt, in frischem Jugendmuth,
Als, wie sie ihn empfing, erbrauste
Die grüne, die bekannte Fluth,
Und als bei vollem Segeldrucke,
So daß der starke Mast sich bog,
Dein flotter Bau im Flaggenschmucke
Durch schaumgekrönte Wogen zog:

Da waren reiche goldne Tage
Voll Poesie und lichter Gluth,
Da braust' in jedem Wogenschlage
Ein Lied empor aus dunkler Fluth;
Da flammt' im Abendsonnenfeuer
Gebirg und Thal und ferner Strand,
Da führt' ich frei mein gutes Steuer,
Mit sich'rem Blick, mit starker Hand.

Und nun? — Leb' wohl, du traute Stätte
Von Jugendlust und Jugendweh,
Du mildes, traumdurchzognes Bette
Der Lieder, mein geliebter See!
Erglüht, ihr alten treuen Berge,
Ihr Wasser, glänzt im Sonnenstrahl!
Der euch so oft begrüßt, der Ferge,
Heut grüßt er euch zum letztenmal!

Auch du mit den zerhau'nen Borden
Leb' wohl — wir haben ausgeträumt;
Alt bist du, treues Schiff geworden
Die Brandung sprengt dich, wenn sie schäumt!
Hoch geht die Fluth, die Wellen klagen
Und in der Tiefe braust es hohl:
Du Hort des Glücks in schönren Tagen,
Mein altes Fahrzeug, lebe wohl!

Ein Bild im Abendroth.

Die Sonne hinter'm Walde
Verging in lichtem Brand;
Ich schau' von hoher Halde
Hinaus in's duft'ge Land.

Und wo das Licht vergangen
In fernem Wolkenstreif,
Da seh' ich droben hangen
Den alten Zaubergreif.

Die Wolken schlägt sein Flügel
Und auf ihm, glanzumwallt,
Führt ihn an goldnem Zügel
Eine wunderholde Gestalt.

Und stolz und still und alleine
Zieht's märchenschön dahin;
Das ist im Abendscheine
Der Lüfte Königin!

Milde Tage.

Es gibt so manche Tage,
Wo recht mit junger Pracht
Wie eine todte Sage
Vergang'nes Glück erwacht;
Da kommt für jede Seele
Ein Frühling wunderbar,
Der weckt mit frohem Drange
Das Herz und das, was lange
In ihm begraben war.

Da rührt die goldne Schwinge
Die Königin Poesie;
Da schau'n uns alle Dinge
Mildlächelnd an, wie nie;
Da rauscht es durch das Leben,
Ein heil'ger Weihgesang;
Da zieht das Glück der Treue
Durch Tage sonder Reue
Dahin mit stolzem Gang.

Verdorrte Blumen ranken
Von neuem auf und blüh'n,
Entlaubte Bäume schwanken
Und werden wieder grün;
Die Seele wird zum Tempel,
D'rin eine Gottheit steht;
Die schenkt nach allen Seiten
Ein Meer von Seligkeiten
Und fordert kein Gebet.

Da kehrt allmählig wieder
Vergang'nes Leben ein
Und bringt die alten Lieder,
Den alten Sonnenschein;
Die alten Gedanken schweben
Einher im goldnen Kleid;
Die alten Götter leben,
's ist jede Schuld vergeben,
Vergessen jedes Leid!

Märchen.

Das Leben ist ein Märchen,
D'rin ohne Glanz und Kron'
Als Bettler durch die Erde
Hingeht ein Königssohn.

Doch wird durch treue Liebe
Und nach viel argem Leid
Auf einmal aus dem Zauber
Der Königssohn befreit.

Dann schwingt er ein Flammenscepter
Und schlägt die Drachen todt,
Das Märchen aber verschimmert
In glühendem Abendroth.

Ein Maitag.

Es war ein linder Tag im Mai,
Da glitt zum erstenmal
Der Zauberblick an mir vorbei,
Der meinen Frieden stahl.

Und durch die Bäume, goldumlaubt,
Fiel heller Sonnenschein
Herunter auf ihr junges Haupt
Und in ihr Herz hinein.

Im Laube sang der Vogel hin,
Die Dämm'rung ging in's Land;
Sie war die Waldeskönigin,
Wie sie am Baume stand!

Sonnenwende.

Die Abendsonne geht zu Rüste,
Mein Auge hat es oft geseh'n,
Wie sie die Bergesjoche küßte
In wunderſel'gem Untergeh'n.

Doch an dem heil'gen Sonnwendtage
Sinkt sie, als käm' sie nimmermehr,
Da weht's wie leise Todtenklage
Von rothen Bergesgipfeln her.

Sie sank — und über Wald und Haide
Zieht sich ein duftig goldner Flor;
Die Schöpfung schweigt in tiefem Leide,
Als wüßte sie, was sie verlor!

Am Bergsee.

Hoch oben in den Bergen,
Da liegt ein schwarzer See,
Umhaust von Elfen und Zwergen
Und kalt wie Gletscherschnee.

Da hab' ich oft gesessen
Und um mein Lieb geklagt,
Das aber hat mich vergessen
Und nicht nach mir gefragt.

Drum hab' ich meine Liebe
Geworfen in den See,
Daß sie darinnen bliebe
Und ungekannt vergeh'!

Sie schweb' als bleicher Schatten,
Vor dem das Leben flieht,
Auf blumenlosen Matten —
Es weine, wer sie sieht!

Eingesunkene Luftschlösser.

Um geborst'ne Marmorhallen
Leuchtet Abendsonnenschein
Und die welken Blätter fallen
In das schlummernde Gestein,
Bilder schauen aus den Wänden
Von Jahrtausenden geweiht,
Hünenschwerter in den Händen;
Träumend schläft an allen Enden
Schattenhafte Herrlichkeit.

Gras und lichte Blumen stehen
Träumend vor dem Steinportal
Und die Abendwinde gehen
Klagend durch den Säulensaal;
Draußen liegt in Gluth vergangen
Gränzenlos das öde Land;
Golddurchglühte Wolken hangen
Nieder, düstre Wälder prangen
Um der Berge Zackenrand.

Kennst du sie, mein Herz, die Reste,
Schimmernd noch in Schutt und Sand,
Die gesunk'nen Felspaläste,
Deiner todten Träume Land?
Was du einst voll Hoffnung schautest,
Ging dahin im Strom der Zeit;
Alles trog dich, dem du trautest,
Alles stürzte, was du bautest,
Donnernd in Vergessenheit!

Im Abenddämmer.

Es dämmert in den Straßen sacht,
Der Lenztag will verrinnen,
Noch liegt des Abends lichte Pracht
Auf Giebeldach und Zinnen.

Da grüß' ich ein altes liebes Haus;
Zwei blaue Augen schauen
Aus hohem Fenster mild hinaus
In dunkle Gärten und Auen.

Dein Haar, das weht im Abendwind,
Die Händchen hast du gefaltet,
Ist's Träumen oder Gebet, mein Kind,
Was dir im Herzen waltet?

Im Schatten steh ich still allein,
Kein Auge soll dich stören;
Es will ja nur dem Sonnenschein
Dein lieblich Sinnen gehören!

Romanze.

Es waren einmal drei Mädchen,
Die liebten einen Mann,
Der aber nahm zum Weibe
Von ihnen keines an.

Er war ein hübscher Junge,
Wohl auch ein bischen reich;
Da nahm die eine den Schleier,
Die andre sprang in den Teich.

Die dritte ging auf den Speicher;
Mit ihrem schwarzen Haar
Erhängte sie sich am Balken,
Bis daß sie gestorben war.

Am Speicher die Fledermäuse,
Sie haben alles geseh'n,
Die sahen sie auch im Winde
Hin und wieder weh'n!

Eigene Wege.

Jedes liebt in and'rer Weise,
Jedes Lied hat eig'nen Klang,
Jeder Stern hat seine Gleise,
Jedes Ding hat seinen Gang.

Darum will ich nimmer grollen,
Wenn das Glück im Wind verweht
Wenn wir einmal scheiden sollen
Und mein Stern von dannen geht.

Sagen will ich nur ganz leise:
Liebe du, wie's dir gefällt —
Jeder Stern hat seine Gleise,
Jeder Narr hat seine Welt!

Draußen am wilden Meer.

Es fährt mit lustigen Wimpeln
Ein Schifflein am Teich umher,
Doch draußen kann es nicht segeln,
Draußen am wilden Meer.

Dein Herz ist Engelsgüte
Und meins ist Sturmesdrang,
D'rum passen sie nicht zusammen
Ihr ganzes Leben lang.

Fahr du am stillen Teiche
Mit gold'nen Wimpeln umher:
Ich muß ein Schifflein haben,
Das fahren kann durch's Meer!

In stiller Straße.

Der Stern entflieht, der Sturmwind pfeift,
Wild braust es draußen im Lande;
Ein Heer von Wetterwolken streift
Am Himmel wie Todtengewande.

Ich geh' durch stille Straßen allein
Vom schimmernden Festsaal nieder;
Der fahlen Laternen trüber Schein,
Er flackert hin und wieder.

Ich geh' durch öde Straßen allein
In fremdem grausigen Bangen;
Da sitzt ein Bettler auf einem Stein,
Hat Furchen in den Wangen.

Ich habe nichts, hebe die Hand nicht lang,
Gluthäugiger alter Schwärmer!
Ich ward heut' Nacht bei Trompetenklang
Um einen Himmel ärmer!

Kein Wort mehr!

Kein Wort mehr will ich sagen
Von dem, was mich bewegt,
Will alles stille tragen,
Was du mir auferlegt.

Kein Wort mehr will ich sagen,
Wie mir's im Herzen brennt;
Die Stunde hat geschlagen,
Die uns für immer trennt.

Kein Wort mehr will ich sagen;
Nur einst nach langer Zeit,
Da werd' ich kommen und fragen
Nach deiner Seligkeit.

Düstre Landschaft.

Bleigrau liegt der See und schwer,
Wetter gehen d'rüber;
Und die Berge, schwarz und hehr
Schauen sie herüber.

Nur ein ferner Vogel schreit,
Sonst ist alles Schweigen —
O du Todeseinsamkeit,
Bin ich stets dein eigen?

Verlorene Tage.

Die Sonne schien und die Knospe sprang
Und es rauscht' im grünenden Hage;
Der Schmetterling flog und der Vogel sang —
Es waren verlorene Tage!

Das Herz war so jung und die Welt so weit
Und es schimmerte Sang und Sage;
Von Wundern sprühte die sausende Zeit —
Und doch verlorene Tage?

Und wenn ich in Wald und in Wüstenei
Den alten Bäumen klage,
So fragen sie leis: War Liebe dabei?
Darum die verlorenen Tage!

Verschollenheit.

Ich wollt' ich wär' verschollen
So ein Jahrhundert lang;
Vorüber ließ ich rollen
Der Zeiten Sturm und Drang.

An sonnigem Waldesende,
Da säß' ich wohl in Ruh,
Bemooste Felsenwände,
Die schauten mir dann zu.

Vom Himmel fiele nieder
Der helle Sonnenschein;
Und alte vergess'ne Lieder,
Die zögen still waldein.

Und keine Seele wüßte
Von diesem Aufenthalt,
Nur stiller Westwind küßte
Den Schläfer im wilden Wald.

Die Vögel nur im Walde,
Sie grüßten mich manchmal
Und hoch auf grauer Halde
Der treue Sonnenstrahl!

Frühlingspossen.

Viel vom Lenze hört' ich sagen
Und von seiner linden Pracht
Und von wunderlieben Tagen,
Tagen ohne Frost und Nacht;
Dumme kleine Schmetterlinge
Schütteln ab deu Wintertraum
Und es wächst in jedem Dinge
Junge Dummheit wie ein Baum.

Ach du trauter Lenz, du holder!
Gärtner in der Erdenau,
Unbezahlter Weltvergolder
Lachst aus jedem Tröpflein Thau!
Wolken, Wälder, graue Haiden,
Grüne Wässer, blaue Höh'n,
Junge Dummheit — alte Leiden —
Gott, was ist die Welt so schön!

Ein Wort.

Was brauch' ich mehr zu fragen,
Ob ich dein Herz gerührt?
Hochauf seh' ich sie schlagen,
Die Gluth, die ich geschürt.

Ein Wort hab' ich gesprochen;
Ich sprach es halb im Traum;
Das hat mir Bahn gebrochen,
Und nun begreif' ich's kaum.

Doch in dein Herz, das milde
Fuhr's jach an diesem Tag
Wie in ein Lenzgefilde
Ein wilder Wetterschlag.

Der Himmel mag's vergeben —
Und du — laß mich allein!
Laß mich in deinem Leben
Todt und vergessen sein!

Feiertag der Schöpfung.

Die Sonnenstrahlen in träumendem Spiel
Sie liegen im See und flimmern;
Hoch droben singen der Vögel viel,
Die Abendwolken schimmern.

Die Berge steh'n mit leuchtender Wand,
Eine königlich stolze Reihe;
Viel Glockenklänge geh'n in's Land
Voll hehrer milder Weihe.

Auf heiliger Stätte steh' ich da
In einem Zauberkreise;
Die Geister der Schöpfung, fern und nah
Umsingen mich laut und leise.

Ein Fittich rauscht vom Wolkenhaus
Langsam zur Erde nieder,
Und prächtig hallen in's Blaue hinaus
Uralte heilige Lieder.

Warum senktest du das Auge?

Warum senktest du das Auge
Neulich, als ich dich begegnet?
Jenes Aug', das gold'ne Strahlen
Sonst in meine Seele regnet?

Warum flog es dir so purpurn
Plötzlich über deine Wangen?
Warum bist mit scheuem Gruße
Du so rasch vorbeigegangen?

Deine Blicke haben eh'mals
Doch die meinen nicht vermieden —
Frage doch dein Herz, das junge:
Hat es noch den alten Frieden?

Sonnwendfeuer am See.

Gespensterwolken hangen
Hoch über die Berge herein
Einsame Sterne bangen
Am Himmel mit fahlem Schein;

Es streckt sich der See ohn' Ende
In stiller unheimlicher Pracht
Und spült um Felsenwände
Wie die leibhaftige Nacht.

Wir standen an der Lände
Und hieben Baum und Strauch
Und schürten Feuerbrände
Nach uralt heiligem Brauch.

Heut sollen die Wellen tragen
Eine wilde mächtige Gluth;
Hoch soll die Flamme schlagen
In Wolken roth wie Blut.

Vergessene Geister tauchen
Aus tiefstem Grunde dann
Und seh'n die Lohe rauchen
Und fachen sie freudig an!

Der ausgestopfte Colibri.

Du kleiner bunter Schwärmer
Im gold'nen Federkleide,
Was hebst du deine Flügel
Sehnsüchtig, in stummem Leide?

In einer and'ren Sonne,
Im Urwald von Brasilien,
Da sogst du süßen Honig
Aus schlanken stolzen Lilien.

Da schwankt' in Schlinggewächsen
Dein Nestchen hin und wieder,
Wie zitternde Saiten im Winde
Schollen da deine Lieder.

Du kleiner bunter Schwärmer,
Im gold'nen Federkleide,
Was heben wir die Flügel
Sehnsüchtig alle Beide?

O wenn du wärst gestorben!

O wenn du wärst gestorben
Und lägst im kühlen Grab,
So wüßt' ich doch, warum ich denn
Nichts mehr zu hoffen hab'!

Du aber lebst und liebst mich
Und hast mir's angethan;
Wenn uns die Leute ferne sind,
Schaust du mich seltsam an.

Ich kann nicht zu dir sagen:
O geh, geh fort von mir!
Ich habe dich zu lieb dazu,
Das aber sag' ich dir:

Dein Glück hast du zertreten,
Du bist des Kummers Braut,
Seit du zum erstenmale mich
So lieb hast angeschaut!

Treue Wacht.

Viel alte Tannen ragen
An deinem Haus entlang;
Draus schallt in Frühlingstagen
Goldheller Vogelsang.

Die starken Wurzeln strecken
Sie unter dein Gemach;
Mit ihren Wipfeln decken
Sie treu das graue Dach.

Und wenn sie dich erblicken
An deinem Fensterlein,
Dann rauschen sie und nicken
Dir einen Gruß hinein.

Dann ist's, als wehte leise
Hin durch ihr Nadelkleid
Eine alte süße Weise
Voll Maienseligkeit!

Wo komm' ich hin?

Ich komme nicht zur Klarheit
Bis ich gestorben bin;
Die alte Wunderbarheit,
Sie zieht mich immer hin.

Ich sehe Geister schwanken,
Wo andren keine sind;
Es spricht in tiefen Gedanken
Zu mir der Abendwind.

Nur fremder wird mir das Leben
Mit jedem jungen Jahr;
Verdämmernd seh' ich entschweben
Was einst so deutlich war.

Nach viel verträumten Jahren
Werd' ich am Ende steh'n,
Mir über die Stirne fahren
Und stumm von dannen geh'n!

Im Kreise.

Das Mondlicht liegt auf dunkler Fluth,
Die Bäume flüstern leise
Und ferne schimmert durch die Nacht
Das Schneegebirg in wilder Pracht,
Im Kreise, im Kreise.

Ein Knabe lenkt ein kleines Schiff
In festgebanntem Gleise;
Er kann nicht von der Stelle mehr,
Er fährt und fährt im Kreis umher,
Im Kreise, im Kreise.

Da hebt sich's aus der Tiefe leis
Wie lockend süße Weise;
Auf einmal ist der Nachen leer,
Die Welle nur, sie schwankt umher,
Im Kreise, im Kreise.

Stumm.

Ich habe seit langen Tagen
Bedacht, wenn ich dich säh',
Was ich dir wollte sagen
Und was dann wohl geschäh'.

Ich habe sie lang ersonnen,
Die Worte voll Gluth und Gold;
Doch alle sind sie zerronnen,
Als ich sie sagen sollt'.

O kannst du mir vergeben,
Daß ich so viel versäumt?
Ich hab' ja mein ganzes Leben
In dein Auge hinein geträumt!

Antwort.

Ganz leise hab' ich dich gefragt,
Ob du mich lieben wolltest;
Da senktest du das Auge licht
Und wurdest roth und wußtest nicht,
Was du mir sagen solltest.

Ich aber las die gold'ne Schrift
Auf deines Herzens Grunde
Und droben ging sie laut und leis
Hin durch der Sterne gold'nen Kreis
Als uns'rer Liebe Kunde.

Nun trag' ich dich, mein Kleinod licht
Auf diesen meinen Händen —
Das schwor ich mir mit heil'gem Eid
Durch Glück und Nacht, durch Sturm und Streit
Bis an des Himmels Enden!

Nach der Ballnacht.

's war eine Nacht, beim Licht von tausend Kerzen
Durchschwärmt im Säulensaal; Musik erklang,
Die tief im jungen freudetrunk'nen Herzen
Ein Echo fand, melodisch, ernst und lang.

Da war's, da mußt' ich's zitternd dir gestehen;
Nicht schöne Worte hab' ich angewandt;
Du aber sahst mich an — da war's geschehen,
Und lächelnd gabst du mir die kleine Hand.

Dann hab' ich in den Wagen dich gehoben;
Die Rosse zogen an, daß von dem Huf
Um meine Stirn die Schneekrystalle stoben;
Im Wind verhallt' mein leiser Abschiedsruf.

Und träumend ging ich hinter diesem Wagen,
Im schneid'gen Frost gluthmächtig angeregt —:
Glückselig jene Räder, die dich tragen,
Das Kissen, d'ran dein Köpfchen du gelegt!

Es war in dämmernd früher Morgenstunde;
Da stand ich unter deinem Schlafgemach
Im Tannendickicht auf gefror'nem Grunde;
Hell schien der Mond auf's hohe Giebeldach.

Dann ward es licht in deinem Stübchen drinnen;
Nun saßest du wohl droben, müd vom Tanz
Und löstest schweigend und in tiefem Sinnen
Aus deinem Lockenhaar den Blumenkranz.

Dann dachtest du der jüngstverwich'nen Stunden
Schlaflos, in weihevoller Träumerei,
Und ich ging heim — längst war dein Licht verschwunden —
Durch Frost und Nacht beim ersten Hahnenschrei.

Des Himmels Wille.

Nicht stahl ich dein Herz wie ein Dieb in der Nacht,
Dein Herz, das milde, das reine!
Es folgte dem eignen innersten Drang
Der Liebe, die es gehegt so lang;
Freiwillig ward es das meine!

Daß wir uns gehören sollten dereinst,
Das wußte der Himmel seit Jahren;
Er hat uns mit seinem Segen geweiht,
Und als sie gekommen war, die Zeit,
Da ließ er es uns erfahren!

Da hat uns ein Engel zusammengeführt
Im Lenz am sonnigen Hage;
Wie ein Märchen aus bergesalter Zeit
Kam über uns alle Herrlichkeit
Unvergeßlicher, leuchtender Tage!

Was man zur Liebe braucht.

Was braucht man wohl zur Liebe?
Man braucht nicht lange Zeit;
Sie kommt in einer Stunde
Aus tiefstem Herzensgrunde
Mit allem Glück und Leid!

Was braucht man wohl zur Liebe?
Man braucht nicht Gut und Geld;
Nur Vöglein in den Bäumen
Und Engel in den Träumen,
Und Frühling in der Welt!

Was braucht man wohl zur Liebe?
Man braucht nicht Glanz und Kron';
Nur in des Himmels Hallen
Die Sterne zu Vasallen,
Den Sonnenschein zum Thron!

Was braucht man wohl zur Liebe?
Zwei Herzen, jung und weich;
Zwei Seelen, die sich trauen,
Die hell und freudig schauen
In's off'ne Himmelreich!

Ein stiller Ort.

Fern in der Welt, hoch über dem Meer,
Von gewaltigem Fels getragen,
Da schimmert ein Friedhof weit und hehr,
Um den die Wolken jagen.

Da liegt im Rasen Stein an Stein
Still unter uralten Bäumen,
Darauf in lindem Sonnenschein
Vergessene Märchen träumen.

Es harren die todten Engel der Welt
In diesem stillen Gefilde
Der Auferstehung, und Wache hält
Ein Wächter mit gold'nem Schilde.

Die Lieb' und die Treue schlafen da gern;
Sonst haben sie keine Stätte;
Seinen Lichtstrahl sendet der Abendstern
Auf ihr bemoostes Bette.

Fern braust durch die Welt jahraus jahrein
Die Zeit, die gewitterschwere: —
Still liegt im ewigen Sonnenschein
Der Friedhof am öden Meere.

Ein Lied aus jungen Tagen.

Ein helles Lied aus jungen Tagen,
Das zieht mir leise durch das Haupt,
Ein Jubelton in meinen Klagen,
Den ich verklungen längst geglaubt.

Es war ein Lied voll milder Schöne,
Ein leiser süßer Wiegensang;
Heut' aber haben seine Töne
Ganz einen andern stillen Klang.

Die festgepreßten Lippen sagen
Nur Worte noch, so kalt wie Stein:
Das helle Lied aus jungen Tagen,
Es will nicht mehr gesungen sein!

Fliege hin!

Fliege hin im Abendlicht,
Welkes Blatt vom Baum des Lebens!
Ringe nicht, es ist vergebens,
Um dein Dasein ringe nicht!

Fliege hin! Es geht im Kreise
Ueber dir der Sterne Heer; —
Abendwinde tragen leise
Dich hinaus in's ew'ge Meer!

Leb' wohl!

Sie sind wohl über dich gekommen,
Als du betrübt warst und allein,
Und haben dir den Muth genommen,
Zu lieben und geliebt zu sein!

Sie sprachen viel und sprachen gründlich
Und schalten dich als undankbar;
Sie nannten's wohl auch falsch und sündlich,
Daß ich dir lieb und theuer war.

Da hast du einst in banger Stunde
Zu allem trostlos ja gesagt
Und nur aus tiefstem Herzensgrunde
Den Sternen noch dein Leid geklagt.

Und als ich kam, um dich zu grüßen,
Hast du mich nimmer angeseh'n;
Da tratest du mein Herz mit Füßen
Und hießest mich von dannen geh'n.

Da ging ich hin und schlug die Hände
Mir vor die Stirn und sprach nichts mehr;
's ist alles aus — ich bin zu Ende,
Mein Haupt ist müd, mein Herz ist schwer!

Am Altare.

Jüngst sah ich dich im Traume geh'n
Mit Nonnen zum Altare;
Ich sah sie betend um dich steh'n,
Sie schnitten dir ab die Haare.

Und als die dunkle Locke fiel,
War mir, als müßt' ich verzagen;
Ich hob mein süßes Minnespiel
Vom Boden mit stummen Klagen.

Dann haben sie deine schlanke Gestalt
Verhüllt in rauhen Gewanden;
Sie führten dich fort — die Nacht war kalt —
Lang hab' ich noch dort gestanden.

Und deine Locken, unselig Kind,
Küßt' ich in tiefstem Leiden
Und streute sie aus in den Abendwind
Zu den gebrochenen Eiden!

Das Scheiden.

So schwer ist nichts als Scheiden,
Es thut nichts mehr so leid,
Als ein Treuliebchen meiden
Für alle alle Zeit.
Kein Beten ruft vergang'nes Glück,
Vergang'ne Seligkeit zurück —
Der Himmel ist zu weit!

So manches Herz voll Treue,
Das einmal Abschied nahm,
Ging schon in tiefer Reue
Zu Grund mit seinem Gram;
Zog einsam in die Welt hinein,
Ist kalt geworden wie ein Stein —
Wer weiß, warum das kam?

Das Scheiden, ach das Scheiden,
Das ist ein hart Gebot,
Ein Lied voll herbem Leiden,
Ein Lied voll bitt'rer Noth.
Und wer es einmal, einmal sang,
Dem hallt es nach sein Leben lang
Bis an den späten Tod!

Wie's möglich war?

Wenn ich vor Zeiten
Mit dir ging
Und deine zarte
Gestalt umfing;

Wenn unter Bäumen
Ich bei dir saß
Und alles And're
Drob vergaß:

Da dacht' ich nimmer,
Daß ein Tag,
Daß eine Stunde
Uns trennen mag.

Nun ist's geschehen,
Das seh' ich klar —
Doch der Himmel weiß es,
Wie's möglich war!

Aus jeder Blume.

Mir ist, als schaute dein Auge
Aus jeder Blume zu mir,
Als sänge Wind und Wellenzug
Ein leises Lied von dir.

Es mahnt mich jede Stunde
An süß vergang'ne Zeit
Und jedes Menschenangesicht
An deine Herrlichkeit.

Es hallt wie leise Klage
Aus einem tiefen Grab:
's ist Alles Traum, nur das ist wahr,
Daß ich dich nimmer hab'!

Meine Sonnenwende.

Leuchtend einst in hehrer Klarheit
Sah ich eine Sonne geh'n,
Bilder ew'ger Wunderbarheit
Sah ich schimmernd mich umsteh'n;
Gold'ne Blüthen sah ich hangen
Aus dem blauen Aethermeer
Und in rothem Feuer prangen
Sah' ich Berge, riesig hehr.

Meine Linke hielt umschlungen
Eine Himmelstochter hold,
Meine Rechte hoch geschwungen
Einen Zauberstab von Gold;
Ungemess'ne Tage zogen
Aus der Zeiten Schoos hervor
Und in's Ungemess'ne flogen
Die Gedanken stolz empor.

Aber Sonnwendfeuer glühen
Von den Bergen heut' in's Land;
Gold'ne Abendfunken sprühen
An des Dämmerhimmels Rand;

Schimmernde Gestalten fliegen
Hin und kehren nimmermehr,
Leise ferne Lieder wiegen
Sich im Düster hin und her.

Von dem höchsten Wolkenthrone
Führt nur thalab mehr der Pfad;
Auch dem reichsten Erdensohne
Raucht der Zeiten sausend Rad;
Auch das Licht, es hat sein Ende
Und die höchste Blüthe fällt:
Kommen muß die Sonnenwende —
Lebewohl, du Lenz der Welt!

Du welke Blume!

Du welke Blume,
Von Staub bedeckt,
Was hast du alles
In mir erweckt!

O als du blühtest,
Wie war die Zeit
So reich an Himmeln
Voll Herrlichkeit.

Wie war dieß Herz,
Dieß wilde, so weich!
Wie war dieß Herz,
Dieß arme, so reich!

's ist alles gewesen
Und ist nicht mehr —
Du welke Blume,
Der Sturm war schwer!

Das waren glückliche Zeiten!

Ich kenn' einen treuen gewaltigen Baum
Mit weiten grünenden Zweigen;
Der schaut über Wald und Bergessaum
In der Wolken luftigen Reigen.

Da sangen hell der Vöglein zwei
Hinaus in die Thäler, die weiten;
Die Wolken zogen an ihnen vorbei —
Das waren glückliche Zeiten!

Was sie gesagt.

Sie wußte nicht, was sie sagen sollt'
Und hat doch so bitter geklagt;
Als ihr vom Auge die Thräne rollt',
Da wußt' ich, was sie gesagt.

Sie schaute mich an — das vergeß' ich nicht,
Hab' d'rauf mein Hoffen gestellt;
Dann ging sie, ein stilles Engelsgesicht,
Hin durch die blaue Welt!

Eitle Sorgen.

Ich hab' um dich getrauert
So manchen langen Tag,
Weil mit Granit ummauert
Dein Herz in Schweigen lag.

Ich sah die Sonne scheinen;
O Gott — was gab sie mir?
Mir war, als müßt' ich weinen
Und gehen weit von dir.

Ich sah die Blumen sprossen;
Sie waren farblos, grau;
Und bitt're Thränen flossen
Aus jedem Kelch als Thau.

Es waren eitle Sorgen!
Dein Herz war lichte Gluth
Lang hast du mir's verborgen,
Doch nun ist alles gut.

Nun sinkt der Schleier nieder,
Hell schaut der Lenz darein
Und jauchzend kehr' ich wieder
Im treusten Herzen ein!

Brief.

Lieber Freund im Aetherlande,
Als du auf Gespenstersocken
Neulich an mein Bett geschlichen,
Bin ich fürchterlich erschrocken.

Aber harmlos war dein Kommen:
Neuigkeiten willst du wissen!
Höre denn: es hat den Erdball
Jüngst ein toller Stern gebissen.

Wüthend saust nun unsre Erde
Durch die Welt, will alles beißen
Und hinunter in den Abgrund
Alle die Planeten reißen.

Und die Menschen? Wirst du fragen —
Ach, sie leben lustig weiter!
Freund, du kenntest sie nicht wieder;
Denn sie werden stets gescheidter!

Das kluge Fräulein.

Es wohnt ein Fräulein im Marmorhaus,
Das schaut beim Bogenfenster heraus
Und denkt sich dabei:
Ei ei, ei ei,
Wo bleiben die Grafen, die Freier, so lange?
Dem armen Fräulein wird fürchterlich bange.

O ich kenne das Fräulein! Auf ihren Mund
Hab' ich sie geküßt so manche Stund
Und gekost und gelacht
In heimlicher Nacht
Und geschwärmt von Leben und Sterben und Lieben —
Das konnt' nicht bleiben und ist nicht geblieben!

Das Fräulein wuchs und es wurde klug,
Da war ich ihm nimmer gut genug
In seinem Sinn.
Da ging ich hin
Und mich hole der Teufel auf der Stelle,
Ertappt er mich wieder auf ihrer Schwelle!

Am Neujahrsmorgen.

Was blitzt durch Wolkenflor
Wie Hoffnungszittern?
Es hebt sich leuchtend empor
Aus Nebelgittern.

Ein mächtiger Odemzug
Hallt her im Blauen —
Hei, welch' ein lustiger Flug
Durch ewige Auen!

Tief taucht es in's Herz hinein,
Das wunderbare:
Der erste Sonnenschein
Im jungen Jahre!

Was dich mir gar so lieblich macht.

Was dich mir gar so lieblich macht,
Das ist die milde Güte,
Die stets auf deinen Lippen lacht
Und wohnt in deinem Gemüthe.

Dein Leben ist ein heilig Lied
Voll Sehnsucht nach den Sternen,
Das aus dem Heimathimmel schied,
Um irdische Liebe zu lernen.

O laß des Weltsturm's Wogen nie
Dir über die Seele schlagen:
Halt' fest des Herzens Poesie
In allen deinen Tagen!

Demuth.

Wer läßt die Wimper sinken
Als wär' zu hell das Licht?
Die Sonnenstrahlen blinken
In's Auge der Demuth nicht!

's ist, wie sie kam, verschwunden
Ein streitbar stolz Geschlecht,
Und der sie hat erfunden,
Der war der erste Knecht.

Und haben eine Tugend
Die Pfaffen sie genannt:
Beim Gott der deutschen Jugend —
Ich hab' sie nie gekannt!

Getrost.

Wenn auch gleich mit jedem Tage
Eine Hoffnung muß vergeh'n:
Herz, behalte deine Klage,
Lerne lieben und versteh'n!

Magst du schlafen oder wachen:
Immer wacht die Sonn' und scheint
Magst du weinen oder lachen:
Nie hat noch die Welt geweint!

Selbst im Dunkel sprühen Flammen,
Freude schlummert selbst im Leid,
Und aus Licht und Nacht zusammen
Wächst die Erdenherrlichkeit.

Hohe Liebe.

Ich will in deiner Seele Grund
Mehr als ein Herrgott sein!
Sollst keinen sonst erkennen
Und keinen Namen nennen,
Als meinen ganz allein!

Die Sterne, die am Himmel geh'n,
Sie werden einmal bleich;
Die Sonne, sie wird sterben,
Das Weltall wird verderben
Und enden Gottes Reich.

Doch fällt der Himmel donnernd ein:
Du harre aus bei mir!
Wenn sich die Sterne spalten
Will ich dich schützend halten
Und siegreich steh'n bei dir!

Dann herrschen wir im öden All
Und schaffen ganz allein
Aus uns'rer Küsse Flammen
Uns eine Welt zusammen
Gut und voll Sonnenschein!

Laß deinen Schmerz versiegen!

Du stehst vor mir im Dunkel
Mit mildem Angesicht;
In träumendem Gefunkel
Herzittert das Mondenlicht.

Es zittert auf deiner Wange —
Warum ist die so bleich?
Was glänzt auf ihr so lange
Die Thräne, schimmernd weich?

Laß deinen Schmerz versiegen
Und lächeln deinen Mund —
Schon zu viel Thränen liegen
Auf meines Herzens Grund!

Bin ich denn deiner werth?

In einsam stillen Stunden
Hab' ich mir oft gedacht,
Was du an mir gefunden,
Das mich dir theuer macht.

Mich hat bisher auf Erden
Kein Ungemach verschont
Und treu geliebt zu werden,
Das war ich nicht gewohnt.

Erst uns'rer Liebe Blüthe
Hat and'res mich gelehrt;
Ich mess' an deiner Güte
Nur meinen eig'nen Werth.

An deiner Engelsmiene
Erkenn' ich sonnenklar,
Wie sehr ich das verdiene,
Was mir beschieden war!

Glockenklang, Sternengang.

Breit lag der Nebel auf herbstlicher Au,
Die Aveglocken erklangen;
Hoch droben sind durch's Dämmergrau
Verschleierte Sterne gegangen.

Es fiel der gelben Blättlein Schwarm
Auf uns in herbstlichem Leide,
Doch deine Händchen, weich und warm,
Fest hielt ich sie alle beide.

Und wie zwei Blumen in thauiger Nacht
Ist uns in sonnigem Prangen
In unseren seligen Herzen sacht
Ein Frühling aufgegangen.

Da gingen die Sterne in weitem Kreis
Wie segnende Geistergestalten
Dieweil von den dunkelnden Thürmen leis
Die Aveglocken verhallten.

Am Schienengeleise.

Es war am Schienengeleise
Bei Sonnenuntergang;
Die Lüfte strichen leise
Den Eisenpfad entlang.

Und an mein Lieb, das süße,
Das ferne, hab' ich gedacht,
Bis daß mir ihre Grüße
Der Abendwind gebracht.

Ein Lied wollt' ich ihr senden,
Das ich für sie ersann;
Doch welches Boten Händen
Vertrau' mein Lied ich an?

Da saust' ein Ungeheuer
Ueber die Haide her,
Das rührt' in Rauch und Feuer
Gelenke, stählern schwer.

Das Eisen und das Feuer,
Die seh' ich gern! Halt ein —
Gluthsprühend Ungeheuer,
Du sollst mein Bote sein!

Sollst fliegen durch's Waldgelände
Bis zu Treuliebchens Haus,
Da sprühe deine Brände
Hoch in die Nacht hinaus!

Da magst du niederlegen
Dieß Lied an ihren Fuß
In einem Funkenregen
Als ihres Wildlings Gruß!

O du Einzige!

So wundermilde Worte
Spricht keine mehr, als du —;
So treu und gut, so lieb und weich,
So tief und so gedankenreich —
Und lächelst noch dazu!

Es trägt kein sterblich Wesen
Ein Antlitz mehr wie du;
Und keine schaut so wunderbar,
So träumerisch und doch so klar
In fürstlich stolzer Ruh'.

So ächte reine Liebe
Hat keine mehr wie du;
In Sehnsuchtsträumen lebt sie nur
Und geht auf lichter gold'ner Spur
Gradaus dem Himmel zu!

Einsames Leid.

Es gibt ein Leid im Leben,
Das ist des Namens baar;
Man konnt' ihm keinen geben,
Der nicht zu sonnig war.

's ist nur den stärksten Seelen
Vom Himmel auferlegt;
Die Seraphim erzählen
Von jedem, der es trägt.

Kein Mensch kann ihn verstehen
Und sein gewaltig Loos
Und nur die Sterne sehen
Ihn heilig an und groß.

Schönen Dank!

Ich bin nicht viel gewesen: —
Ein jung Studentenblut,
Konnt' nichts als schreiben und lesen,
Doch war sie mir schon gut.

Die alten Weiber alle,
Sie waren da nicht faul;
Sie sperrten auf mit Schalle
Ihr ungestümes Maul.

Doch unser helles Lachen
Nimmt uns kein Teufel mehr; —
Ihr alten dummen Drachen,
Was rührt ihr euch so sehr?

Euch bleiben Kirchen und Karten
Und Kätzlein und Gott weiß was;
Kanarienvöglein warten
Ist auch ein hübscher Spaß!

Es paßt für einen jeden
Sein gutgemess'ner Lohn;
Und für ein neidig Reden
Ein schneidig frischer Hohn!

Milder Trost.

Ich möcht' mein bleiches Angesicht
Hinlegen in deinen Schooß;
Da säh'st du doch den Kummer nicht,
Den Kummer um mein Loos.

Mit Thränen netzt' ich dein Gewand,
Doch lächelnd legtest du
Mir auf das Haupt die kleine Hand
Und sprächest leis dazu:

Mein Lieb, was rollt so wild dein Blut,
Was ist dein Herz so schwer?
Schau auf zu mir, ich bin dir gut —
Mein Lieb, was willst du mehr?

Am achtzehnten Geburtstag.

Wir gingen durch die stille Nacht
Dahin in seligen Träumen;
Im Aether entglommen die Sterne sacht;
Es rauscht' in den hohen Bäumen.

Mir war, als hätt' ich in Seligkeit
Hin vor dich knieen müssen,
Um deine Hand und an deinem Kleid
Andächtig den Saum zu küssen.

Mir war, als müßt' ich in heiliger Scheu
Den alten Herrgott bitten,
Daß er dich hüte mild und treu
Auf allen deinen Schritten.

Wie schlecht die Welt und wie treulos ist,
Das mögest du nie erfahren,
Weil du so reich an Liebe bist
Mit deinen achtzehn Jahren!

Die Träume lügen.

Sonst, wenn dunkle Geisterstimmen
Nächtens mir an's Ohr geschlagen,
Glaubt' ich wohl, es würde Wahrheit,
Was die Träume vorhersagen.

Doch seit jüngst mir einer sagte,
Daß auch unser Glück einst ende,
Daß aus uns'ren jungen Seelen
Einst der reine Himmel schwände:

Seit der Stunde weiß ich sicher,
Daß die Träume boshaft lügen; —
Ach, Treulieb, sie möchten gerne
Um das Glück des Tags uns trügen!

Darum laß die Nächte fürder
Miteinander uns durchwachen,
Daß wir selig, weltvergessen
Aller bösen Träume lachen!

Wenn dann Gottes treuster Engel
Solche Botschaft bringt — von Herzen
Sollt' mich's freuen, ihm zu sagen:
Lieber Gabriel, Sie scherzen!

Sonette.

Stolzes Priesterthum.

Des Geistes Brandmal an der Stirn zu tragen
Und allem Großen seine Kraft zu weihen,
Allüberall als Freiester der Freien
Das Weltgesetz dem Weltsturm abzufragen;

Als mächtig Sternbild durch das All zu jagen,
Sein Kinderspiel dem Schicksal zu verzeihen
Und für der Brüder leichtverzagte Reihen
Des Menschenvolks Befreiungsschlacht zu schlagen:

Das ist des Dichters Loos — ein einsam Walten
Im Heiligthum der ew'gen Wunderbarheit,
Ein Wachen an der Menschheit Tempelstufen;

Durch all' die mitternächtigen Gestalten
Des Lebens tönt als Echo hoher Wahrheit
Goldhell und wundersam sein mahnend Rufen!

Oede Länder.

Es gibt am Saum des Erdballs öde Länder,
Wo jach der Weltumsegler Pfad will enden;
'S ist als ob da der Menschheit Marken ständen;
Und sichtbar sind des Erdbau's Felsenbänder!

Da hüllt sich alles ein in Eisgewänder
Und and're Sonnen, and're Sterne senden
Herunter ihren fremden Strahl und wenden
Sich blutroth um der Eisgebirge Ränder.

Doch Tage kommen, wo in mild'ren Reichen
Nicht Raum genug ist für der Menschheit Sohlen;
Dann wohnt man auch in diesen kalten, bleichen.

Man wird sich der Vulcane Flammen holen,
Das Eis wird schmelzen und der Fels wird weichen
Der Gluth des Menschengeistes an den Polen.

Die Ringe des Saturn.

Ein Stern durchmißt in glühendem Gewande
Einsam des Weltraums nachtumwölkte Gassen;
Zwei breite, lichte Flammengürtel fassen
Ihn ein, von Geisterhand gefügte Bande.

Ein wild Geschlecht bewohnte seine Lande
Dereinst, im Denken groß und groß im Hassen,
Das bis zum Kern zerwühlte seine Massen
Und ihn hinausriß zu des Weltalls Rande.

Sie hätten ihn zerschmettert in Atome,
Wenn nicht der Herr, um sein Gestirn zu retten,
Es einschloß mit gewalt'gen Eisenringen;

Nun braust es zornvoll hin im Aetherstrome,
Doch seine Menschheit zerrt an ihren Ketten
Und wüthet, bis die Bande wieder springen.

Die Wegweiser des Menschengeschlechtes.

Es geht von Geistermenschen eine Sage,
Die einsam durch das Flammenmeer der Zeiten
Erhob'nen Haupts und stolzen Blickes schreiten
Und Antwort geben jeder Schicksalsfrage.

Sie leben seit dem ersten Schöpfungstage,
Der Tod berührt sie niemals, die gefeiten;
Nie graut ihr Lockenhaar und schadlos gleiten
Durch Wetterwolken sie beim Blitzesschlage.

Wegweiser waren sie den Menschen allen,
Sie trauerten auf umgestürzten Reichen,
Und wenn das Weltall einmal muß zerfallen:

Dann steh'n sie unversehrt inmitten Leichen
Und schreiben an des Himmels blaue Hallen
Die Weltgeschichte hin mit Flammenzeichen.

Wechsel.

Hoch droben auf der Kalkgebirge Jochen
Versteinert liegen wundersame Reste
Uralter, unbekannter Meeresgäste,
Und bleiche, tausendjähr'ge Riesenknochen.

Da liegen Ammonshörner, Haien, Rochen
Und Riesenkröten aus dem schilf'gen Neste —
Trug sie ein Wunder in die Felspaläste?
Sind sie allein in's Alpeneis gekrochen?

Wie diese Meereskinder auf die Zinken
Der Felsen kamen — so wird unser Leben
Dereinst in Meeresdämmerung versinken;

Meerspinnen werden unser Grab umweben
Und uns'rer Thürme Giebel werden winken,
Wenn droben uns'rer Enkel Schiffe schweben!

Oede See.

Blau ist die weite See; die Wellen flimmern
Und tragen Seetang; weiße Möven schweben
Darüber während rings in buntem Leben
Die Muscheln und die Fische tanzend schimmern.

Vom Grunde tönt in wunderbarem Wimmern
Verworrnes Sein und in der Ferne heben
Die weißen Bilder sich, die Kunde geben
Von dem, was schwache Menschenhände zimmern.

Gewalt'ge, dumpfe Sturmestöne hallen
Und auf der Fläche, auf der weitgedehnten,
Sieht man des Meeres Schreckbild nordwärts wallen.

Auftaucht es statt des Landes, des ersehnten,
Das Riesenhaupt umkränzt mit Blutcorallen
Und schüttelt seinen Hals, den langbemähnten.

Ein wilder Tag.

I.

Es schlafen drunten tief in Felsenengen
Der Zukunft Kinder, dämmerungumgeben,
Beim Erdmagnet, um den in Sturmesweben
Sich sausend alle Schöpfungswunder drängen.

Wie Flammenmolche kreisen dort in Gängen
Von Golderz tausend ungebor'ne Leben,
Ein Gluthgeschlecht, und kämpfend will sich's heben
Und sich durch Schutt und Staub in's Blaue zwängen.

Und kommen wird einst eine schwere Stunde,
Da muß der Erde dürre Rinde springen,
Da flammt's empor aus weitzerriss'nem Grunde —;

Da hebt das Gluthgeschlecht auf Flammenschwingen
Sich zürnend lichtwärts aus granit'nem Schlunde,
Die alte Welt in neue Bahn zu zwingen!

II.

Da wird sich von der Erde Söhnen allen
Nur eine Schaar der Besten aufrecht halten
Und trotzen den erzürnten Weltgewalten;
Von Meer zu Meer wird wilder Kriegsruf schallen.

Und unter des entflammten Aethers Hallen
Wird sich der Menschheit letzter Glanz entfalten,
Wenn jene stolzen herrischen Gestalten
Dasteh'n im Abendroth und kämpfend fallen.

Und mählig wird das Riesenschauspiel enden;
Der letzte Mensch, der größte, liegt erschlagen,
Der Menschheit Scepter sinkt ihm aus den Händen.

Dann wird zu einem Stern ein and'rer sagen:
Komm — laß in Schweigen uns das Antlitz wenden —
Lang ist die Nacht — wann wird der Morgen tagen?

Der Golfstrom.

Von der Antillen schimmernden Gestaden
Geht eine Straße bis zu Erin's Strande,
Die ewig rauscht; sie führt nicht über Lande,
Sie dehnt sich auf der Wogen Schaumcascaden.

Da wandeln unter'm Flimmern der Plejaden
Die Meeresfrau'n in silbernem Gewande
Und graue Drachen wälzen sich zum Sande,
Um sich im lichten Mondenschein zu baden.

Und sank ein Schiff an Cuba's Strand, so fassen
Die Geister seinen Kiel mit mächt'gen Händen
Und führen es durch diese Zaubergassen,

Bis daß es auftaucht an Europa's Enden,
Bei Norweg's nebelschweren Eisterassen,
Und Anker wirft an ew'gen Felsenwänden.

Waldesrauschen.

Am stillen Waldsee hab' ich oft gelegen,
Da träumt' ich manche Tage, sommerlange,
Und lauschte nach der Fichten Wundersange —
Ihr ahnend Rauschen klang wie reicher Segen.

Und wie ein Waldbaum wuchs in Waldgehegen
Mein Herz mit allem seinem Liederdrange,
Und Wurzeln schlug es aus am Bergeshange,
Wo niederfiel der Fichtennadeln Regen.

Nun liegt der Schnee im Walde; aufgegeben
Hab' ich die Heimathberge, um hernieder
Zu steigen in's tiefeig'ne Menschenleben.

Doch aus dem Wort der Liebe hör' ich wieder,
Was mir dereinst so viel des Glücks gegeben:
Der Schöpfung unvergess'ne schönste Lieder!

Dein Auge.

Ein Sonnenstrahl, der tief in Felsenspalten
Gefallen, der an den granit'nen Wänden
Hinirrt, um seine Goldgluth auszuspenden
Des Abgrunds ernsten, traurigen Gestalten;

Mit Schaudern sieht er ihr verborg'nes Walten,
Er sieht den Tod in ihren schwarzen Händen,
Und dennoch treibt's ihn, selbst die fernsten Enden
Der Nacht zu wärmen, die verschneiten, kalten:

So ist dein irrend Auge hingedrungen
Wo graue Felsentrümmer niederhangen,
In einer wilden Seele Dämmerungen!

Nun zittert es und schaut umher voll Bangen,
Ob ihm sein mitleidvolles Werk gelungen —:
Hab' Acht, du Sonnenstrahl — du bist gefangen!

Des Lebens Räthsel.

Gerungen hab' ich oft in Folterqualen
Des Geistes, wenn in wildverworr'nem Streben
Ich Wege suchte durch das dunkle Leben,
Das pfadlos liegt und ohne Sonnenstrahlen.

Mit meinem Erdenglücke wollt' ich zahlen
Ihn, der mir kann die dunklen Schleier heben,
Der all' die Räthsel löst, die sich mir geben,
Die meiner Nächte Schlummersegen stahlen.

Und wenn sich keiner findet, der im Grunde
Die ew'ge Weisheit schaute mit Entzücken,
Wenn keiner mich sie lehrt mit mildem Munde:

Dann gehe aller Menschenwitz in Stücken!
Dann will ich schweigen und in letzter Stunde
An's Herz das Buch der ew'gen Räthsel drücken!

Die Goldländer.

Den einen Ländern gab zu reichem Leben
Die Schöpfung wald'ge Thäler, Bergaltäre,
Und and'ren hat sie Schollen für die Aehre
Und breite Wogen gold'nen Korns gegeben.

Den einen schenkt' sie Hügel, grün von Reben,
Und and'ren blaue, buchtenreiche Meere,
Daß drüber hin in seiner schwanken Fähre
Der Mensch sein leuchtend Scepter möge heben.

Nur wen'gen schenkt' sie jene gold'nen Gaben,
Versenkt in Strömen und im Stein, im grauen,
Und sprach: Ihr sollt den Fluch der Menschheit haben!

Freudlos und glücklos seien eure Gauen:
Denn wo der Mensch aus Felsen Gold will graben,
Soll er zuvor mit Blut den Boden thauen!

Seelenwanderung.

Vor Jahren war mir schon vergönnt, zu weilen
Auf and'rem Stern, wie eine lichte Sage
Schrieb ich Erinnerungen jener Tage
In meiner Seele Grund mit Flammenzeilen.

Sie sind vorbei! Wie gold'ne Märchen eilen
Die alten Götter hin mit stummer Klage;
Und eine freudlos wilde Seele trage
Ich durch des Lebensweges öde Meilen.

Im Haupt des Weltgeist's war ich ein Gedanke,
Bis ich versucht', mich aus ihm wegzustehlen;
Da kam ich in die Welt, die alterskranke. —

Nun bin ich drüben fremd und hüben fehlen
Die alten Götter — arm und einsam schwanke
Ich durch die Welt — so wandern sie, die Seelen!

Ein Stein vom Berge.

Das öde Hochthal glüht im Sonnenstrahle,
Im Grunde siehst du kahle Fichten ragen,
Wo Felsenhörner Eiseslasten tragen,
Wo weiß der Wildbach schäumt durch Felsportale.

Da donnert's hoch herab mit einemmale,
Und dröhnt und splittert dann in Sturmesjagen,
Um krachend jach von Wand zu Wand zu schlagen —
Bis daß es drunten ruht im tiefsten Thale.

Lang hallt der Donner aus — die Berge beben
Zehnfaches Echo nach mit stolzem Klange
Und Wolken Staubes aus der Tiefe schweben.

Schuttbäche rieseln leis vom Felsenhange —
Fahr' hin, du einsam, ungeheuer Leben:
Wild war dein Stürmen — deine Ruh' ist lange!

Sterne — Menschen.

In hochgezog'nen Flammenbahnen schweifen
Seit grauer Urzeit alle die Planeten,
Um tönend einen Herrscher anzubeten,
Den ihr granit'nes Herz nie kann begreifen.

Ein Machtgesetz der Gottheit läßt sie streifen
Von Raum zu Raum im Wechsellauf, dem stäten,
Als unvergänglich schöne Gluthraketen,
Goldfrüchte, die am Baum des Himmels reifen.

Auf ihnen aber, Feuer im Gehirne,
Unwillig ob des Flugs in gleichen Kreisen,
Steht trotzend ein Geschöpf aus Staub und Schwäche.

Unendlich größer, als die Gluthgestirne,
Läßt sich's in keine and'ren Bahnen weisen,
Als in des eig'nen Willens Flammenbäche!

An eines Jahrtausends Ende.

Wenn ein Jahrtausend zitternd ist verklungen,
Dann reckt der Weltgeist die verschlaf'nen Glieder
Und wirft als Staub aus seinem Goldgefieder
Verscholl'ne dämmernde Erinnerungen.

Und zu ihm sprechen dann mit schweren Zungen
Die todten Kinder des Jahrtausends wieder,
Verblaßte Monde neigen sich hernieder
Zu ihm, dem schaffenden, dem ewigjungen.

Und lächelnd hört er, wie sie zürnend rufen:
O schaff' uns Raum für Gräber! Sieh das Drängen
Von Todten rings um deines Thrones Stufen!

's ist an des Himmels gold'nen Bergeshängen
Kein Raum — noch in der Hölle Feuerkufen
Gib Raum! Sonst müssen wir dein Weltall sprengen!

Ein verschollenes Volk.

Tief in des Mondgebirges Felsenthälern,
Da lebt ein weißes Völkchen, fremd an Sitten,
Stillstehend bei des Zeitgeist's Riesenschritten,
Doch fern auch von der Menschheit bösen Fehlern.

Ihr Herz ist kindlich, doch ihr Arm ist stählern,
Und Helden, die noch jeden Feind bestritten,
Geh'n um der Berge Rand mit Wächtertritten,
Daß Keiner ihren Frieden möge schmälern.

Sind's Enkel schlachtversprengter Punierhelden?
Sind's Römer? Keine Sage kann es melden;
Doch bau'n sie Tempel auf aus Marmorsteinen.

Germanisch klingt ihr Wort — fast sollt' man meinen,
Es hauste da, umringt von Kannibalen,
Der letzte Rest von Geiserich's Vandalen!

Heimkehr.

Wenn einem Menschen gute Geister zeigen
Den ew'gen Wechselgang im Strom der Zeiten,
Dann hört er, wie in unbegriff'nen Weiten
Um's Urlicht donnert der Gestirne Reigen.

Dann sieht er, wie die einen hochauf steigen,
Wie and're, müd von tausendjähr'gem Streiten,
Verkohlt und sterbend wieder heimwärts gleiten
Und sich in's Ungestirn zerfließend neigen.

Und jählings sieht er unter ihnen mitten
Die Heimaterde wetterleuchtend hangen; —
Ihm ist, als müßt' er unter Thränen bitten:

O kehre heim! Auf deinem Weg, dem langen,
Hast mehr du, als die andern all' gestritten —
Kalt saust der Sturm; du hast dich müd gegangen!

Was die Erde trägt.

Viel trägt die Erde! Himalaya's Kette,
Wie mag sie drücken auf des Weltbau's Bogen!
Gewichtig sind auch aller Flüsse Wogen
Und schwer der Ocean in seinem Bette!

Viel trägt die Erde! Mauern weiter Städte
Und Riesenwälle, die der Mensch gezogen,
Die Erzlast, die er dem Gestein entsogen —
Wo ist der Stern, der mehr zu tragen hätte?

Viel trägt die Erde; doch das ist ein Wunder,
Daß ihre Säulen nicht in Trümmer schlagen
Mit ihrer Menschheit grauenhaftem Plunder.

Doch den beherbergt sie seit grauen Tagen; —
Bei Gott — ihr Bau ist doch ein kerngesunder:
Die Thorheit ihrer Kinder kann sie tragen!

Weltlenz.

Es fährt ein Strahl im Raume hin, im grauen —
Anbetend liegt vor ihm die Welt in Schweigen;
Und feierlicher geht der Sterne Reigen,
Erstarrte Weltsysteme aufzuthauen.

Die Seraphim verwundert niederschauen,
Wie auf am Himmel neue Bilder steigen,
Wie neue Sonnen sich den alten zeigen
Und freudig lärmen durch des Aethers Auen.

Es dröhnt das All, langlange Zeiten tagen,
Die Sterne dehnen sich in öde Weiten
Und auf der Milchstraß' rauscht ein lichter Wagen:

Darinnen fährt der große Lenz der Zeiten,
Nach dem die Völker aller Sterne fragen,
Wenn sie sich lang zerfleischt im blut'gem Streiten!

Kadmeische Saat.

's ist eine neue Saat von Drachenzähnen
In meines Herzens Tiefen jüngst entsprossen;
In Stahl gekleidete Gedanken schossen
Daraus mit wildem Blick und Eisensehnen.

Du milder Heimatboden, einst mit Thränen
In allen deinen Furchen lind begossen —
Ist das die Ernte, die ich unverdrossen
Von dir gehofft? Es war ein eitles Wähnen!

In seinen Erben wieder lebt der Drache,
Den ich erschlug und in der Waffen Glanze
Droht mir die ganze Schöpfung ihre Rache.

Trag' ich die Schuld an diesem wilden Tanze,
An diesen Todten in der blut'gen Lache?
Die Scholle war verflucht — das ist das Ganze!

Geschichte.

[illegible] Trost.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible] Blick und [illegible]

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]!

[illegible]
[illegible]
[illegible] die ganze [illegible]

[illegible]
[illegible] Locken in der [illegible]?
[illegible] — das ist das Ganze!

Keilschrift.

Es liegen unter'm Sterngezelt
Fern auf Chaldäa's Haide
Die grauen Trümmer einer Welt,
Vom Sturme des Geschick's zerschellt,
Bedeckt von schwarzem Leide.

Da ragt die Fürstin Babylon,
Ein Meer geborst'ner Säulen;
Um Assur's umgestürzten Thron,
Um Ninus todte Stadt voll Hohn
Die Wüstenwinde heulen.

Da steht auf jeder Trümmerwand
Uralte Zeichensage;
Versteint ist, die sie schrieb, die Hand,
Versteint der Mund, der sie gekannt,
Versteint sind ihre Tage.

Und ruhlos brausend um sie her
Gewalt'ge Schatten stürmen
Und schütteln grimmig Schild und Speer
Und fachen an ein Flammenmeer
Auf hohen Feuerthürmen.

Sie tauchen auf mit Schwert und Kron'
Aus grauen Gräbertiefen
Und streiten wild um gold'nen Thron,
Der Perser und der Macedon
Und bärtige Chalifen.

Arbaces schwingt den blut'gen Stahl
Vor seinem Mederschwarme
Entgegen dem Sardanapal;
Der hält in wilder Flammenqual
Ein brennend Weib im Arme.

Es trägt Nabuchodonosor
Dem sieggewohnten Heere
Ein goldhell flammend Scepter vor,
Das bis zum Atlas zuckt empor
Und herrscht von Meer zu Meere.

Da kreist um Nimrods Heldenbild
Al Raschids krummer Säbel —
So wogen durch das Steingefild,
Durchzuckt von Blitzen roth und wild,
Der Vorzeit Feuernebel.

Doch steinern steh'n an grauer Wand
Die Zeichen, die uralten,
Um, ringsumsaust von Sturm und Brand,
Mit Sternen hoch im Goldgewand
Zwiesprache still zu halten!

Die Phönizier.

Chios, Berg von Feuerweinen,
Naxos mit der Früchte Last,
Lesbos, reich an Edelsteinen,
Paros, marmorner Palast:
Strahlen gold'nen Glückes schmiegen
Sich um euch wie Zauberei,
Aber Sidon's Männer fliegen
Achtlos heut' an euch vorbei!

Keine Feigen, keine Trauben
Holen wir für's Perserland;
Keine Goldsmaragde rauben
Wir für medisch Festgewand;
Keine weißen Marmorschwellen
Brauchen wir für Niniveh;
Darum rauschen unsre schnellen
Segler weit in fremde See!

Waffen sind und lange Nahrung
Dießmal unsrer Schiffe Last;
Heldenmuth und Welterfahrung
Hat das Steuer angefaßt;

Uns're Heimatgötter Segen
Ist der bunten Segel Zier,
Denn auf ungebahnten Wegen
Durch das Weltmeer forschen wir.

Kundig sind wir nun seit Jahren
Jeder Bucht von Volk bewohnt;
Schmückt sich doch mit uns'ren Waaren
Jeder König, der da thront!
Doch wir suchen neue Sterne,
Neue Meere, neues Land,
Fahren in die fernste Ferne,
Landen an dem ödsten Strand!

Wo auf wilden Klippeninseln
Unter grimmer Drachen Wacht
Moloch's graue Kinder winseln
Und kein Strahl der Sonne lacht;
Wo der Nachtwelt Stürme brausen
Unter Wetterwolkenflug,
Wo die Bernsteinvölker hausen,
Dahin richtet unsern Bug!

Sidon's Gold und Eisen flamme
Bis in's Märchenland Ophir,
Bis zu Zinnland's Felsendamme
Leuchte dieser Schiffe Zier!

Von des Nilquells Riesenpalmen
Herrsche Sidon's Machtgebot
Zu des Nordens dürren Halmen,
Wo am Eise sitzt der Tod!

Mag zerstören der Assyrer
Unser stolzes Heimathaus:
Die Sidonier und die Tyrer
Herrschen fort im Meergebraus!
Mögen auch wir selbst verderben
Und versinken in der Fluth: —
Uns're späten Enkel erben
Doch die Schiffe, stark und gut!

Wo er hinfällt auf der Erde,
Zündet uns der Sonnenstrahl
Feuer an auf lust'gem Herde —
Unser ist die Welt — beim Baal!
Weicht für's Meer das eisenharte
Herz und seines Glückes Keim,
Für den Tempel der Astarte
Das verlass'ne Weib daheim!

Alexander Severus.

Wieder stand im Römerreiche
Leer der Thron für einen Tag,
Während Heliogabal's Leiche
Noch am Palatinus lag.
Tief in seines Herzens Grunde
Saß der Prätorianer Stahl,
Doch auf seinem bleichen Munde
Blieb ein Lächeln wild und fahl.

Prätorianerhaufen zogen,
Blutig noch vom Kaisermord,
Durch der Straßen Volkeswogen
An des Forum's heil'gen Ort: —
„Alexianus, nimm die Krone,
Nimm den Thron — er ist uns feil!
Heil dem hohen Göttersohne,
Unser'm Imperator Heil!"

„In den Orkus ist gefahren
Jener Satan, todt und bleich,
Jener Dämon, jung an Jahren,
Doch an Schuld und Wahnwitz reich;
Jener Knabe, dessen Hände
Von der Tiber heil'gem Strand
Bis zum fernsten Erdenende
Tod und Jammer ausgesandt!"

„Unsre breiten Schwerter haben
Seinen Schädel ihm zerspellt,
Und sein Dasein ist begraben
Unter'm Fluch der ganzen Welt —
Aber Heil dem Göttersohne,
Der dem Blutigen entrann: —
Alexianus, nimm die Krone,
Nimm der Erde Scepter an!"

Des Palastes Marmorstufen
Drängt's in wildem Schwarm empor,
Unter lauten Jubelrufen
Tritt der junge Prinz hervor,
Setzt auf's Haupt, auf's jugendschöne
Sich die Krone goldesschwer;
Unter Schild und Schwertgedröhne
Ruft er in das Menschenmeer:

„Diesen Reif, den blutbespritzten,
Nehm' ich an, o Volk von Rom,
Ob auch tausend Wetter blitzten
Nieder aus des Himmels Dom;
Dieses Goldschwert will ich tragen,
Jeder Tugend sei's geweiht,
Bis es uns'ren Feind geschlagen
Wie zu Roma's schönster Zeit!"

„Dieses Scepter will ich strecken
Ueber alles Meer und Land,
Bis einmal der letzte Flecken
Weg von seinem Glanze schwand;
Alte Schuld will ich vergeben,
Lindern will ich alten Fluch,
Bis ein junges Völkerleben
Füllt der Weltgeschichte Buch!"

„Möglich, daß zuvor in Flammen
Dieser Thron zu Grunde geht,
Daß des Reiches Bau zusammen
Stürzt und nimmer aufersteht;
Doch den Sturz noch will ich hemmen,
Halten will ich, was erbebt,
Und die wilde Woge dämmen,
Bis sie stürmend mich begräbt!"

„Mich auch wird man dann ermorden —
Meine Brust ist offen — schaut!
Wer ein Kaiser ist geworden,
Macht sich mit dem Tod vertraut!
Doch bis dahin tragt, Legionen,
Dieß mein Wort von Pol zu Pol:
Unsre alten Götter wohnen
Wieder auf dem Capitol!"

Das Christenthum im Walde.

„Schlagt die Teufelseichen nieder
Mit dem gottgeweihten Beil!
Laßt erschallen fromme Lieder
Zu der arg Bethörten Heil!
Bauet eure Friedenstempel
Mitten in den Götzenhain,
Drücket Christi Kreuzesstempel
Dieser wilden Oede ein!"

Also rief in grauen Jahren
Kühn der Glaubensträger Mund
Und die alten wunderbaren
Eichen sanken still zum Grund;
Durch die wilde Waldesöde
Ging es fort mit Sturmeslauf
Und Germania, die spröde,
That ihr Herz dem Fremdling auf.

Kirchen hoben sich und Klöster
Tief im grünen dunklen Tann
Und der Rügenhelden größter
Kniete vor dem Kuttenmann;
Schwere Weihrauchwolken wallten,
Wo des Waldes Duft verschwand;
Wo sonst Eichen rauschten, schallten
Chorgesänge durch das Land.

Wohl — das war vor tausend Jahren
Neulich schweift' ich durch den Hain;
Seinen lieben sonnenklaren
Zauber zog ich jubelnd ein.
Einer alten Kirche Hallen
Sah ich in der Einsamkeit,
Ohne Dach und halbzerfallen,
Unterwühlt vom Zahn der Zeit.

Tiefgespalten sah ich Mauern,
Aufgebaut von Menschenhand;
Aber ewig sah ich dauern,
Was der Herr der Welt erfand;
Denn aus den gestürzten Eichen,
Die der Priester Hand gefällt,
Sproßten wiederum die gleichen
Hochauf in die blaue Welt.

Froher rauschten sie und treuer
Durch den hellen Sommertag
Hoch, hoch über dem Gemäuer,
Das im Schatten drunter lag;
Lächelnd schauten sie hernieder
Auf die Trümmer, moosbedeckt,
Durch die Wipfel zogen wieder
Alte Götter, neu erweckt!

Heliogabalus.

Mit seinen Senatoren saß beim festlich reichen Mahl
Bassianus Heliogabalus zu Rom im Kaisersaal.

Er sprach, indem er reichbekränzt den gold'nen Becher hob:
„Man zollte meiner Gastlichkeit, ihr Herrn, schon manches Lob!"

„Doch das ich heut' bereiten will für euch, das Zauberspiel,
„Man soll es preisen in der Welt bis an der Zeiten Ziel!"

Der Kaiser ging, das gold'ne Dach hob sich mit einemmal,
Von Kränzen und von Blumen fiel ein Regen in den Saal.

Und lachend haschte der Senat der Blumen duft'ge Gluth —
Bald war der weite Marmorsaal nur eine bunte Fluth.

Da riefen sie: „Nun sei bedankt, o Kaiser, groß und
gut!" —
Doch ungedämmt, nur voller fiel die duft'ge Blumen-
fluth.

Wie ward den Herren vom Senat auf einmal bang
zu Sinn!
Sie waten durch das Blumenmeer nach Thür und
Fenstern hin;

Doch fest verschlossen ist die Thür und ehern, Speer
an Speer,
Um des Palastes Mauern steht des Imperators Heer.

Da wird des Kaisers Wille klar dem hohen Rath
von Rom,
Doch ihren lauten Jammerruf erstickt ein Blumenstrom.

Und stiller wird's im weiten Saal, nur durch das
Blüthenmeer,
Da dringt's noch einmal, zweimal leis, ein Klagen
tief und schwer.

Und lautlos liegt der weite Saal — ein Meer von
Düften weht;
Dieweil hoch auf dem Mauerrand der Kaiser lachend
steht.

Zoroaster.

Tausend Naphtaquellen springen
Rings um Caspis graues Meer,
Hohe Flammensäulen schwingen
Sich auf Thürmen hin und her,
Flammenwolken sprüh'n die Steine
Selbst am Joch des Demavend
Während hoch mit lichtem Scheine
Stern an Stern im Aether brennt.

Aufwärts in granit'nen Hallen
Steigt ein Mann im Goldgewand,
Seine schwarzen Locken wallen
Und ein Buch hält seine Hand;
Von des Thurmes höchstem Orte
Schaut er in die Lande rund
Und des Zendavesta Worte
Murmelt still sein stolzer Mund:

„Ahriman und Ormuzd, eure
Lehre hab' ich nun gelehrt,
Hab' das Vaterland, das theure
Zu des Lichtes Dienst bekehrt;

Feuer brennen auf Altären,
Euer Zauberwort erschallt,
Hört, wie, eure Macht zu ehren,
Jedes Kind Gebete lallt.

„Was da groß und gut auf Erden
Als Geheimniß lebt und webt,
Soll die Menschheit innewerden,
Bis sie sich zur Sonne hebt;
Rauschen soll die Zeruane
Akerene wunderbar
Ueber allem Traum und Wahne,
Heiligernst und sternenklar!“

„Aber Tage seh' ich kommen,
Tage, allen Glückes Grab,
Wo dem Lichte wird genommen
Sein umkränzter Herrscherstab,
Wo die Knechtschaft langer Zeiten
Ahriman und sein Geschlecht
In gewalt'gem Riesenstreiten
Gnadelos und grausam rächt!“

„Sinken seh' ich hohe Throne,
Völker geh'n durch's Zeitenmeer;
Ueber Cyrus reicher Krone
Hängt ein Blutschwert, breit und schwer;

Schweigend sterben Glück und Segen,
Und die Weisheit schlummert ein,
Der Geschichte Wogenschlägen
Trotzt kein Bau vom stärksten Stein!"

„Gebt mir Antwort, Flammenzungen,
Sterne, gebt mir Rechenschaft!
Haben wir umsonst gerungen
Und gestrebt mit aller Kraft?
Sagt, was soll uns lichter Glaube,
Weisheit, Muth und Gottvertrau'n,
Wenn dereinst auf uns'rem Staube
Wilde Völker Zelte bau'n?"

Zürnend steht am Thurm der Weise;
Doch die Flammen lodern still;
Keiner ist im Sternenkreise,
Der ihm Antwort geben will.
Aber dräuend der Mongole
Faßt sein Schwert und der Osman, —
Und es streckt von Pol zu Pole
Seinen Fittich Ahriman!

König Hakon.

Es war eine Schlacht auf blutigem Feld
Geschlagen bei Fyrisvalla
Und König Hakon, der streitbare Held,
Ging heim in's gold'ne Walhalla;
Die Sonne, sie sank in die Woge so roth,
Weil der König der Norweglande war todt,
Der gewaltige König Hakon.

Sie haben ihn auf sein Schiff gelegt
Und um ihn lodernde Flammen;
Das Meer in die Ferne den Helden trägt
Und die Wogen, sie schlagen zusammen.
Hell blitzt in der Sonne sinkendem Strahl
Das Schwert des Helden zum letztenmal,
Der Stahl von Dannemora.

Und als die Sonne gestorben war,
Da lohte die Flamme nimmer;
Tief drunten im Dunkel wunderklar
Hinfuhr ein feuriger Schimmer;
Es war, als ob unten der streitbare Mann
Mit des Meeres Geistern zu streiten begann,
Mit den Geistern in Oegir's Halle.

Des letzten Inka Todtenklage.

Deine Stunde hat geschlagen,
Land von Peru, neige dich!
Was schon durch die dunklen Sagen
Grauvergang'ner Vorzeit schlich,
Wahrheit ist es heut geworden:
Alles Recht wird man ermorden,
Alle Götter sind nur Schein;
Hingesunken sind die Besten,
Wie die Sonne fern im Westen,
Und der Letzte steht allein.

Tausend Jahre sind entflogen
Seit von fernem Nebelstrand
Meine Väter hergezogen
In dieß wunderreiche Land,
Wo die Bergaltäre rauchen
Und mit Eisesnadeln tauchen
In den Himmel, rein und hehr,
Wo am heil'gen Palmenhaine
Wild um golddurchwachs'ne Steine
Schäumt ein ruheloses Meer!

Auf der See sind sie gegangen,
Eine göttergleiche Schaar,
Und das Scepter, das sie schwangen,
War ein Zauber wunderbar;
Reich an hoher Geistesschöne
Standen sie, die Sonnensöhne,
In der Zeiten Sturm und Braus;
Ihre Enkel all', die gleichen,
Herrschten mit beglückten Zeichen
Hoch in einem goldnen Haus.

Wieder ist von Ost gekommen
Eine Heldenschaar daher:
Ihre Häuser sind geschwommen
Schwankend auf dem blauen Meer;
Ihrer Waffen grimmen Schlägen
Wich der Friede, wich der Segen,
Und ihr Wort war Trug und Hohn;
Stolz und doch gebeugt vom Leide
Steht vor ihres Richtschwert's Schneide
Heut' der Inka letzter Sohn.

Als im wilden Bruderstreite
War gefallen Huaskar,
Flog schon blutig ihm zur Seite
Atahualpa's Lockenhaar —;

Weiße Männer, euer eigen
Ist das Goldland, tanzt den Reigen
Um die Beute blutigroth!
Doch den Sternen, die da kreisen
Klag' ich — Henker, nimm dein Eisen —:
Euch den Fluch und mir den Tod!

Päpstin Johanna.

Die Römer, sie zogen mit Sing und Sang
Die Straßen auf und nieder;
Viel Purpurfahnen, die wehten lang,
Laut schollen die Kirchenlieder.

Papst Johann im Kleide von Golde schwer
Saß schief auf Petri Throne;
Ihm schwankt' am Haupte hin und her
Die gewichtige dreifache Krone.

O heiliger Vater, du liegst so bleich,
So zitternd in deinen Kissen!
Das Schisma rüttelt an deinem Reich,
Die Sünden an deinem Gewissen!

O heiliger Vater, du winselst leis —
So weit ist's also gekommen?
Es stehen staunend umher im Kreis
Die Sünder und die Frommen.

Und es lacht und murmelt die Procession —
Da gellt's ihm in die Ohren:
Jetzt hat der Papst auf Petri Thron,
Ein kleines Kind geboren!

Die Normannen in Nordamerika.

Es fuhr vorbei an Islands Strande
Ein Normannschifflein, schwarz und klein,
Der Seeheld stand im Stahlgewande
Am Bord und sah in's Meer hinein: —
„Dem Malstrom sind wir kaum entronnen,
Wir haben hohe See gewonnen —
Was hilft es uns? Zu schwer, zu schwer
Ist uns'rem Schiff der Sturm geworden, —
Wir fahren nicht in lust'gen Fiorden,
Wir treiben fort in's hohe Meer!"

„Was hilft's, daß wir im Schwertertanze
Vom Felsenschloß am Bergeshaupt
Mit ihrer Kronen lichtem Glanze
Die Königstöchter uns geraubt?
Der Ostwind pfeift in ihren Haaren,
Verloren wie wir alle fahren
Sie mit uns an ein grausig Ziel —
Ein Valand mag das Steuer halten,
Denn Hela's graue Kinder walten
In böser Lust mit uns'rem Kiel!"

„Seht ihr des Hekla Feuersäulen
Verschimmern fern im Wolkenflug?
Hört ihr der Wellen wölfisch Heulen
Das Brausen unter Stern und Bug?
Wohlan — wenn uns die Götter grollen
Und uns're Heimat rauben wollen —
Auf gut normännisch haltet Stand!
Laßt westwärts uns das Fahrzeug wenden
Und fahren, bis die See muß enden,
Bis an ein junges Heimatland!"

Der Seeheld riß mit kühnem Griffe
Seitab des Steuers schwere Last;
Die Segel flogen aus dem Schiffe
Empor und schwankten, sturmerfaßt;
Hell schauten d'rein die Schwertgenossen
Und fortging's wie mit Wallfischflossen
Beim Abendschein durch Wogenbrand;
Die Königstöchter nur im Kreise,
Die drei geraubten, weinten leise
Und hüllten sich in ihr Gewand.

So flog das Fahrzeug hin, das kleine,
Im Sturm, bis an den zwölften Tag
Geborst'nen Bauchs auf einem Steine
An einem wald'gen Bergland lag;
Mit hellem Kriegsruf sprangen alle

Die Helden in der Waffen Schalle
Durch Gischt und Schaum an's öde Land,
Und pflanzten hoch als Siegeszeichen
Ihr Banner auf bei grauen Eichen,
Wo still erstaunt das Elenn stand.

„Sei, neue Heimat, uns willkommen!
Wir gründen hier ein neues Reich —
Was uns der Teufel auch genommen:
Normannenherzen sind nicht weich!
Wie fern in Norwegs blauen Fiorden
Und wie an Frankreichs grünen Borden,
Wie auf den Inseln fern im Belt,
Wie an Palermo's Felsterassen
Soll unser Fuß hier Boden fassen
Am Rande aller Menschenwelt!"

„Seht ihr die Heimateichen grünen?
Nehmt eure Schwerter, euren Speer,
Schafft Nester euch als echte Hünen
Und geht zu jagen Wolf und Bär!
Die Streitaxt soll uns Hütten bauen;
Wir zeugen dann mit uns'ren Frauen
Ein Völkchen, königlich und hehr;
Das möge diese Marken wahren,
Bis uns're Brüder einst nach Jahren
Herübersegeln über's Meer!"

Dom Sebastian.

Auf dem Molo von Neapel im Gewande der Galeere
Steht ein Heldenbild gebrochen und zerdrückt die letzte Zähre.

Blauen Wellen, die herüber von der Insel Capri schlagen,
Will er seine letzten Grüße, seine letzten Seufzer sagen.

„Camoens, du stolzer Sänger, Wahrheit hast du einst gesprochen:
Meine Krone liegt im Staube und mein Schwert ist lang zerbrochen."

„An dem Tage von Alcassar hat des Himmels Blitz gezündet,
„Hat den Helden Lusitania's ihren Untergang verkündet."

„Der Tyrannen Fäuste herrschen im atlant'schen Paradiese,
Und Italiens Galeeren treibt der frei'ste Portugiese!"

„Im Saharameer bereuend saß ich lange, lange Jahre;
Müde ist mein Herz geworden, schneeweiß meine Lockenhaare.“

„Doch im Thal von Alcantara möcht' ich nur noch einmal stehen
Und Lisboa's stolze Zinnen und des Tajo's Blitzen sehen,

„Einen Kuß der Heimaterde, einen brennendheißen, geben,
Und dann sterben und zum Himmel noch die Hände segnend heben!“

Tiefblau ist der Himmel worden; fern an Capri's Felsgestaden
Will die halbversunk'ne Sonne sich im ew'gen Meere baden.

Auf dem Molo von Neapel ging ein stilles Leid zu Ende —
Lusitaniens Lüfte küssen Dom Sebastians bleiche Hände.

Heinrich des Dritten Ende.

Legt mir Schwert und Schild zur Seite,
Meine gute blanke Wehr,
Die ich trug in manchem Streite
Für des deutschen Reiches Ehr'!
Nimmer sollen sie erklingen,
Denn die Kraft, die sie kann schwingen,
Will im Todeshauch vergeh'n:
Laßt das Weinen, laßt das Klagen —
Droben, wo die Wolken jagen,
Werden wir uns wiederseh'n!

Nicht der Tod ist's, d'rum ich klage,
Und sein bitt'res Elend nicht;
Denn ich stand an manchem Tage
Unter seiner Sense dicht;
Doch zu früh kommt mir das Sterben,
Nur ein Kind soll mich beerben,
Das kein Streitroß tummeln kann —
Wer wird nun die Zäume halten,
Die zerfahrenen Gewalten,
Dieses wilde Reichsgespann?

Kaiser Karl hat mir die Pfade
Vorgezeigt voll Herrlichkeit;
Heldenmüthig und gerade
Ging ich durch die wild'ste Zeit;
Gegen Fürsten, gegen Pfaffen
Trug ich treu dieselben Waffen,
Treu denselben deutschen Geist;
Darum, großer Gott, verdamme
Den, deß Gift in wilder Flamme
Herz und Adern mir zerreißt!

Dreimal schwer auf Ungarns Gränzen
Uns'rer Schwerter Zornmuth lag,
Uns're Speere sah man glänzen
Siegreich durch das stolze Prag;
In Apulien und Lothringen
Rauschten uns'rer Banner Schwingen
Bis an's ferne, blaue Meer;
Päpste haben wir geschaffen,
Vor uns ging der Blitz der Waffen,
Hinter uns der Friede her.

Aber alles ist zu Ende —
Fluch dem rasenden Geschick!
Müde sind des Kaisers Hände
Und umflort sein stolzer Blick;
Neu erstehen Schuld und Lüge,
Auf des Kaisers letzte Züge

Harren Fürst und Pfaff' im Land;
Auf mein Riesenscepter lauert
Während ihr noch klagt und trauert,
Schon der schlaue Hildebrand!

Vierter Heinrich, armer Knabe,
Den ich schutzlos laß' zurück:
In des Vaters Heldengrabe
Schlummert auch dein eigen Glück!
Sprecht mir nicht vom Himmel droben,
Wo kein Schwert mehr wird erhoben,
Wo kein Banner weht im Streit!
All mein Himmel war auf Erden —
Meines Volkes Heil zu werden,
Das war meine Seligkeit!

Hebt mein Haupt und laßt mich schauen,
Wie die Wälder draußen steh'n —
In des deutschen Reiches Gauen
Will ein Tag zu Rüste geh'n!
Laßt die alten Banner fliegen,
Auf zum Streiten, auf zum Siegen,
Bayern, Schwaben auf im Land!
Hie Burgunder, Sachsen, Franken —
Vorwärts — Roß und Reiter schwanken —
Teufel, Tod und Hildebrand!

Vermischtes.

Deutsche Weise.

Der König Karl, er saß im Saal'
In seiner Pfalz am Rheine,
In Händen hielt er den Pocal
Mit Rüdesheimer Weine,
Und seine Helden, kühn und hehr,
Die hatten Humpen groß und schwer
Und schauten auf den König.

Der sprach: Weil wir beisammen sind
Zu reckenhaftem Saufen,
So sag' ein jeder mir geschwind,
Ob Trinken oder Raufen,
Ob Lieben ihm zumeist gefällt —
Kurz, was ihn freut auf dieser Welt,
Auf dieser grünen Erde!

Held Roland war sogleich bereit,
Der sprach mit stolzem Lachen:
Das Liebste sind mir allezeit
Die Riesen und die Drachen!
Nichts Schön'res weiß ich auf der Welt,
Als wenn den Schädel ich zerspellt
Solch' einem dummen Klotze!

Dann sprach mit Salbung Herr Turpin:
Ich bin kein Schädelspeller,
Euch zieht es zu den Drachen hin,
Mich in den Klosterkeller!
Da liegen Fäßlein, feist und rund,
Da läuft ein wonnig Naß vom Spund,
Da kann man ruhig beten!

Dann hob sich Naims von Bayern sacht:
Ich lob' mir Bär und Sauen!
Mein Liebstes ist die lust'ge Jagd
In meinen Heimathauen!
Da rauscht so frei der Eichenwald,
Der Vogel singt, das Hörnlein schallt,
Das braune Waldbier schäumet!

Da sprach der junge Graf Garein:
Mich freut ein lustig Leben,
Ein Schloß von lichtem Marmorstein
Und Spiel und Tanz daneben,
Und beim Turnier der Schilde Klang
Und Harfenton und Minnesang
Und auch des Würfels Aeuglein!

Der Herzog Heimon strich den Bart
Und sprach nach kleinem Sinnen;
Das Schönste ist, nach Ritterart
Ein liebes Weib zu minnen!

Auch ich kann schwingen meinen Stahl,
Doch lieber ist mir allemal
Ein Kuß bei Mondenscheine!

Graf Richard fuhr empor vom Stuhl
Und sagte keck und helle:
Mein Festsaal ist der Höllenpfuhl,
Der Teufel mein Geselle;
Ich hab' manch' eine wilde Nacht
Mit schwarzen Geistern zugebracht —
's ist meine liebste Freude!

Der König Karl am Tische stand,
Ist ziemlich ernst geblieben:
Du armes deutsches Vaterland,
Mag dich denn keiner lieben?
Mir aber, deinem König, bist
Das Höchste du zu jeder Frist,
Mein Leben und mein Sterben!

Dann fuhr er seine Helden an:
Ihr seid die rechten Weisen!
Fürwahr, unschlau habt ihr gethan,
So mancherlei zu preisen,

Derweil die wilde Heidenwelt
Weit draußen auf dem Kampfesfeld
Der Deutschen höhnt und spottet!

Das that den Helden grimmig leid;
Sie gingen aus dem Schlosse
Und schlossen in ihr Eisenkleid
Und setzten sich zu Rosse;
Und in die Heidenvölker jach
Einritten sie wie Wetterkrach
Nicht allzufein und höflich.

Held Roland wie auf Riesen stach
Und Naims als wie auf Sauen;
Herr Heimon blieb nicht hintennach,
Garin konnt wacker hauen;
Das Banner Bischof Turpin trug
Und wie ein Höllengeist zerschlug
Graf Richard jeden Schädel.

Der König Karl am Söller stand
Und sah hinaus ins Weite,
Da ritten an des Rheines Rand
Die Herren heim vom Streite
Und jeder trug am Sattelknopf
Den ungewasch'nen groben Kopf
Von einem Heidenfürsten.

Der König lachte wohlgemuth;
Da senkten sie die Speere:
Herr König, Dank! Du warst so gut
Und gabst uns eine Lehre!
Die Dummheit neulich that uns leid;
Das Rechte thun wir allezeit,
Nur muß man's uns erst sagen!

Sonntagsfeier.

Der Sonntag liegt mit heißer Schwere
Breit auf dem Land', die Schöpfung ruht
Im hohen Kornfeld nur die Aehre
Singt leise durch die Mittagsgluth;
Fern hangen Wetterwolkenstreifen
Gespenstig über gold'ner Flur
Und Alles will erglüh'n und reifen
Im Opferdienste der Natur.

Mit schlankem Thurm am Bergesrande
Ein Kirchlein gleißt im Sonnenschein;
Das Landvolk zieht im Festgewande
Aus ihm herab in's Land hinein;
Da sah ich rothe Fahnen wehen
Und hörte fernen Beterchor
Und Glockenklang herüber gehen —
Den Berghang stieg ich sacht empor.

Und in's Portal des Thurmes tretend
Folgt' ich dem hellen Glockenklang
Und sah des Meßners Knaben betend
Und emsig zieh'n den Glockenstrang;

Es war ein Kind mit blonden Locken,
Mit frommem Glauben im Gesicht;
Ein treuer Diener seiner Glocken —
D'rum stand ich still und stört' ihn nicht.

Doch wenn ich durch den goth'schen Bogen
Den Sommer draußen leuchten sah,
Da kam's ganz eigen hergezogen
Und and're Bilder sah ich da;
Mir war, als zuckten Blitzesflammen
Aus Wettern über dem Gefild,
Als schlüge Geisterhand zusammen
Hoch in den Lüften Schwert und Schild.

Laß diesen Strang, du blonder Knabe;
Dieß Gotteshaus am Bergesrand,
Dein Kornfeld laß und deine Habe,
Und nimm der Väter Wehr zur Hand!
Denn einen Sommer seh' ich kommen,
Da erndtereif die Welt wird sein;
Da gibt's kein Beten für den Frommen —
Da betet Schwert und Speer allein!

Da wird ein and'rer Sonntag gehen
Erzschweren Schrittes durch die Welt,
Und and're Banner werden wehen
Dort drunten in dem Weizenfeld;

Das Streitroß wird auf Gräbern stampfen,
Die Kugel pfeift dir durch dein Haar,
Dein Kirchlein wird in Lohe dampfen
Und niederstürzen dein Altar!

O Knabe mit den blonden Locken,
Noch einmal läutest du — zum Sturm!
Dann wirft man deine trauten Glocken
Hernieder aus dem schlanken Thurm;
Noch einmal sollen sie ertönen,
Eh' sie zerschellen, weh und bang —
Um als Karthaunen zu erdröhnen; —
Dann glimmt als Lunte dieser Strang.

Dann stell' du dich an deine Glocke
Und nimm zur Hand den Flammenstrang
Und bet' in and'rer Art und locke
Auf's neu' hervor metall'nen Klang!
Hast du dann Zeit, so denk' an heute,
An diesen Tag voll Sonnenschein;
Und dann — in Tod und Flammen läute
Dem deutschen Volk den Sonntag ein!

Der König von Schlaraffenland.

Der König von Schlaraffenland,
Er saß auf seinem Throne;
Das Scepter sank ihm aus der Hand,
Vom Haupte fiel ihm die Krone.

Dem König war so müd' im Sinn,
Da hub er an zu sagen:
Nach meinem Sohne sendet hin,
Der soll die Krone tragen.

Noch saß der König auf dem Thron,
Da kam ein Bote gelaufen:
Erstickt, o König, ist euer Sohn,
Er war zu faul zum Schnaufen!

Lohengrin.

Die Nordsee ruht
In Abendgluth,
Fern schwankt ein Segel auf öder Fluth;
Goldwolken frei
Zieh'n hoch vorbei;
Landeinwärts fliegen der Möven drei.

Da rauscht es heran:
Ein prächtiger Schwan
Führt einen goldigschimmernden Kahn;
Und stolz und mild
Tritt an's Gefild
Ein hohes herrliches Ritterbild.

Ein Fischer stand
Grauhaarig am Strand;
Dem hat er die Schritte zugewandt; —
Den Gruß er ihm beut'
Wie Glockengeläut';
Wo find' ich der Deutschen Kaiser heut'?

Da staunt der Mann;
Dann hebt er an:
Vom Kaiser ich euch nichts sagen kann;
Ich zähle fürwahr
Schon manches Jahr
Seit der letzte der deutschen Kaiser war!

Da seufzt der Held:
Am Thron' und im Feld'
Kein Kaiser? So kam ich zu spät für die Welt!
Und ich bin doch gesandt'
Als rettende Hand
Vom heiligen Gral in das deutsche Land!

Dann ging er hin,
Held Lohengrin,
Im Blick eine Thräne, mit trübem Sinn;
Beim Abendschein
In die See hinein
Zog still der herrliche Held allein.

Einsames Leben.

Mir ist zu Muthe, wie dem letzten Stern,
Der an der Markscheid ew'gen Dunkels stehen
Und Wache halten muß und still sich drehen
Um seinen eigenen verkohlten Kern.

Zerborst'ne Gluthenbälle flieh'n und jagen
An ihm vorbei, dem Herrn der Tiefe zu,
Und in wehmüth'ger, hoffnungsloser Ruh'
Möcht' er am fernen Himmel fast verzagen.

Und düster schaut er in sein eig'nes Leben,
Das hinzieht am Erlöschen — freudelos —
Da sieht er plötzlich fern herüberschweben
Erinnerungen aus des Lichtes Schoos,

Und wieder flammt mit fast vergess'ner Macht
Die alte Gluth in ihm — in sel'gem Traume
Der alten Herrlichkeiten hält am Saume
Des Weltalls er getreulich seine Wacht!

Die Todten wollen tanzen.

Ein Spielmann über die Haide ging,
Voll armer Sünder der Galgen hing —
Die Todten, sie wollen tanzen!

Durch Wolken blinkte der Vollmondschein
Herunter auf das bleiche Gebein,
Auf alle die kahlen Schädel.

Der Spielmann hatt' einen Trunk gethan,
Da fing er straks zu fiedeln an,
Wohl unter dem lichten Galgen.

Die Fiedel klang durch die Mondnacht gell,
Die Todten sprangen vom Galgen schnell,
Herunter vom hohen Galgen.

Sie tanzten wohl um den Galgen her
Und lachten dazu und freuten sich sehr,
Und schlugen umher mit den Beinen.

Und einer sprang auf den Spielmann ein
Und schlang um ihn sein mürbes Gebein —:
„Gott grüß' dich, mein lieber Vetter!"

Da schwankte der Spielmann und stöhnte schwer;
Er fiel auf den Boden und geigte nicht mehr —
Die Todten, sie wollten noch tanzen!

Flammende Zeiten.

Granitgebirge stehen
Am dunklen Erdenrand;
Des Weltmeers Wogen gehen
Um ihre Riesenwand.

Es flammen heil'ge Feuer
Darauf in lichtem Schein;
Blutrothe Ungeheuer
Seh'n in die Gluth hinein.

Der wild'sten Geister Sitze,
Dort sind sie aufgestellt;
Dort holen ihre Blitze
Die Wetter dieser Welt.

Und fährt von diesen Flammen
Einst eine über Land;
Dann schrumpft die Welt zusammen
Und stöhnt in Gluth und Brand.

Wild wird's dann auf der Erde,
Ein feurig böses Jahr;
Aufsprüht die Gluth am Herde,
Die Kerze am Altar.

Dann zuckt aus rost'ger Scheide
Das Schwert zum blut'gen Fest;
Und mit ihm gehen beide,
Der Hunger und die Pest.

Dann welken alle Halme,
Die Wälder stürzen ein;
Es zuckt sogar im Qualme
Der Todten mürb' Gebein.

Und nimmer stirbt und endet
Das Elend und der Wahn,
Bis seine Sturmfluth sendet
Erzürnt der Ocean.

Dann weichen sie, die Flammen,
Die wilde Gluth verlischt;
Und drüber schlägt zusammen
Die Woge, daß es zischt.

Dann glänzt in mild'rem Lichte
Die Welt, noch krank und matt,
Und nur in der Geschichte
Weht noch ein schwarzes Blatt.

Wellengeschichten.

I.

Beim Wogensang in stillem Traume
Saß ich am weißen Ufersand;
Und schaute, wie am Ländersaume
In lichtem Flug die Wolke schwand.

Die Sonne sandte Strahlengarben
Aus heiligernster, blauer Luft;
Der Wälder röthlich gold'ne Farben
Verschwammen fern im Sonnenduft.

Die Wellen aber, goldig blitzend,
Auf sonn'ger Fläche tanzten die,
Mit Schaumeswolken um sich spritzend,
Ein Meer von Licht und Phantasie.

Und unter allen hob sich eine
Im Kreis der and'ren hoch empor
Und brauste her im Sonnenscheine,
Umsungen von gewalt'gem Chor.

„Ich komme ferneher gezogen“,
So sprach sie brausend — „ohne Rast,
Und mancher Tag ist schon entflogen,
Seit mich der Zeitensturm erfaßt.“

„Weit, wo des Nordmeers Demantspitzen
Von Eis gleich Nadeln ragend steh'n
Und in der Mitternacht erblitzen
Im Sonnenschein und Wunder seh'n:“

„Da stand auch ich vor langen Jahren
In wesenleerer Einsamkeit;
Gefror'ne Blitze sah ich fahren
Durch's Dämmer einer öden Zeit.“

„Ich stand als Eisberg in den Fluthen,
Da wo des Erdball's Achse raucht;
Den Fuß hab' ich in Lavagluthen,
In lichten Frost mein Haupt getaucht.“

„Ich war die riesengrößte Veste,
Ein Bau von Demant, hoch und hehr;
Es waren meine einz'gen Gäste
Das Wallroß und der weiße Bär.“

„So stand ich Zeiten, die kein Denken
Ermißt und dachte fortzusteh'n; —
Wer aber kann die Mächte lenken,
Die über den Planeten geh'n?“

„Einst bebte tief die Welt im Grunde,
Da ward ich fremder Kräfte Spiel;
Nach mancher wilddurchkämpften Stunde
War ich gebrochen, sank und fiel.“

„Gen Mittag ward ich fortgetrieben
Und schmolz, der Sonnenpfeile Ziel,
Doch war mir lang die Kraft geblieben,
Noch zu zermalmen Mast und Kiel.“

„In des Aequator's Flammenkreise,
Da ward ich endlich blaue Fluth;
Da lernt' ich neue wilde Weise,
Und lebte mit der Haifischbrut.“

„Bald ließ ich mich vom Sturm durchwühlen
Und brach des Schiffers schwanken Bau,
Bald ließ ich mich vom Zephyr kühlen
Und war wie euer Himmel blau.“

„Hesperiens beglückte Gauen
Durft' ich umspülen, Hellas auch,
Und mit des Malstrom's Wirbeln schauen
Hinunter in der Hölle Schlauch.“

„Ich war es, die den Weltentdecker
Gen Westen trug; doch führt auch ich
Gen Helena den Weltenschrecker
Als ihm sein blut'ger Stern erblich.“

„Britanniens Eisenschlösser zwang ich
Und warf sie donnernd an den Strand
Die spanische Armada schlang ich —
So streit' ich wild von Land zu Land.“ —

„Hoch trägt mein Haupt Corallenreiser,
Die Erde saugt im Kampf mich ein,
Bis mich aus Islands Fels der Geyser
Von neuem speit in's Meer hinein!“ —

Sie schwieg und zog an mir vorüber,
Die so Gewaltiges gethan,
Zu neuem Thatensturm hinüber
In ihren alten Ocean.

Und ohne lange Weg zu wählen,
War sie entrauscht zum fernen Ziel —:
Wann kömmt sie wieder, zu erzählen
Von deutschen Wimpeln, deutschem Kiel?

II.

Die zweite brach mit leisem Schlage
Am grauen Fels und sprach zu mir:
„Vernimm ein Lied vom Lauf der Tage,
Als milde Mahnung sag' ich's dir."

„Von ew'ger Dämmerung umgeben
In heiligernster Berge Schacht
Erwuchs vor grauer Zeit mein Leben
Beim Goldkrystall der ew'gen Nacht."

„An Diamanten durft' ich saugen,
Der Weltkern war mir aufgethan;
Mich schaute mit versteinten Augen
Die erste todte Schöpfung an."

„Ich sah die grauen Ungeheuer,
Und Riesenwälder, längst verkohlt,
Die ihr noch heut' aus Nacht und Feuer
Empor zum hellen Tage holt."

„Als Tropfe rann ich schon durch Leichen,
Die ihr aus Felsengräbern raubt,
Und spülte um den morschen, bleichen,
Verkalkten Zahn im Drachenhaupt."

„Ich zog durch schwarze Säulenhallen,
Durch manchen hohen Porphyrdom,
Durchsprengt von leuchtenden Metallen —
Da saß am stillen Fels der Gnom.“

„Ich floß um erz'ne Felsenriffe
In schäumenden Cascaden hin,
Es fuhr auf mir in gold'nem Schiffe
Die dunkle Bergeskönigin.“

„Da sah ich einst in weiter Ferne
Ein Flimmern, fremd und wunderbar;
Es glich dem trauten Abendsterne —
Das war der Aether, licht und klar.“

„Ein Riß ging durch die Felsenmauer
Und draußen lag der Sonnenstrahl —
Da faßt' es mich wie froher Schauer
Und jauchzend sprang ich in das Thal.“

„Das war mein Fluch! Wohl war es helle
Da draußen, schimmernd roth und blau;
Wohl stürmt' ich fort als freie Welle,
Als Wildbach durch Gebirg und Au;“

„Wohl riß ich fort in lust'gem Streiten
Uralte Fichten, halbzerschellt —
Verschlossen war für alle Zeiten
Die alte stille Wunderwelt!“

„Bald floß ich hin in breitem Bette
Durch Wald und goldhell Aehrenland,
Ich zog durch thurmgekrönte Städte;
Die Menschheit lebt' an meinem Strand."

„Und tragen mußt' ich ihre Lasten,
Die Brückenbogen, breit und schwer;
Es tanzten wimpelreiche Masten
Auf meinem Rücken hin und her."

„Gewalt'ge Schaufelräder tauchten
In mich und peitschten meine Fluth
Und schwarze Eisendrachen rauchten
An mir vorbei und sprühten Gluth."

„Ich sah viel blut'ge Schlachten schlagen,
Durch Waffen hab' ich mich gedrängt,
Und manchen hab' ich fortgetragen,
Den stilles Leid in mich versenkt."

„Doch sehn' ich klagend mich zurücke
Nach meinem Felsenheimathaus;
Es ist vorbei mit meinem Glücke —
Der Herbstwind rauscht — mein Traum ist aus!"

Die Welle ging im Sand verloren,
Es rauschte hin und rauschte her
Und starb — doch lang in meinen Ohren
Nachklang ihr Lied — mein Herz war schwer.

Aladin's Wunderlampe.

Kennt ihr sie nicht, die alte Zaubermähre,
Die alle Palmen Syriens erzählen?
Ihr lauscht der Araber bei den Cameelen,
Der Abendländer, lehnend am Gewehre;
Ihr lauscht in seines Harems Goldgemach
An seiner Sclavin weißer Brust der Schach.

Ein Knabe war's, der tief aus Felsennacht,
Wohin nur güt'ge Himmelsfinger zeigen,
Das wundersame Kleinod hat gebracht,
Vor dem sich alle Geisterkön'ge neigen,
Das Kleinod, das durch alle Sagen lebt
Und seinen Träger zu den Sternen hebt;

Das Kleinod, das, ein ew'ger Zauberbronnen,
Des Morgenlandes lichte Poesie
Ausströmte mit der Gluth von tausend Sonnen,
Das seinem Herrn ein Flammenscepter lieh,
Um alle Pracht der Erde zu entfalten,
Um alle Macht der Erde festzuhalten!

Die Drachen kreisten und die Dschinnen flogen
Und beugten sich dem Herrn der Lampe tief,
Und bauten Schlösser ihm auf Meereswogen,
Die Erde zitterte, wenn er sie rief;
Der Feinde Heer — die Lampe hat's geschlagen;
Den Thron der Erde — sie hat ihn getragen!

Und doch — ich tauschte nicht! Die Lampe schlicht,
An der ich schlaflos träumte manche Stunde:
Ein Kleinod ist sie mir am Erdenrunde,
Ein goldner Zauberquell — ich tauschte nicht,
O Aladin! — in eignem Flammenscheine
Zwingt mir die Welt der Geister auch die meine!

Auch um die meine müssen Geister kreisen
Auch meinem Winke folgt des Drachen Flug;
Sein Fittich läßt im Abendwolkenzug
Mich weitaus über Land und Meere reisen:
Ich tauschte nicht — kein Lied gab dir die deine,
O Aladin, doch tausend mir die meine!

Eine Fahrt in's Bergwerk.

Der Hammer und Schlägel soll ruhen heut',
Zur Kirche gehen die Grubenleut';
's ist Sonntag, da fährt man nicht in den Berg,
Da hat man Ruh' vor Gnom und Gezwerg.

Es sitzen die frommen Bergleut' all'
Im Dorf und hören den Glockenschall
Und schauen den blauen Himmel an
Und den grünen Wald und freuen sich d'ran.

Da ziehen die Straße mit Sing und Sang
Drei fröhliche, fahrende Schüler entlang;
Ihr Haar ist lockig und keck ihr Muth,
Ein Federlein weht auf ihrem Hut.

Und wie sie kommen zum dunklen Schacht,
Da steht der jüngste still und lacht:
Laßt fahren uns in den Berg hinein
Und schauen die Geister im Goldgestein!

Zufrieden waren die andern allbeid',
Ein alter Bergmann gab das Geleit;
Sie fuhren hinab aus dem lichten Tag
Dahin, wo das ewige Räthsel lag.

Der Führer weist sie treu und klug
Von Gold und Silber spricht er genug,
Von alten Sagen erzählt er viel
Und von der Kobolde Spuck und Spiel.

Auf einmal spricht er: „Nun ist es aus,
Was weiter kommt, das ist Nacht und Graus;
Ihr Herren, schlagt ein Kreuz vor's Herz —
Die Schlünde da gähnen höllenwärts!"

Und der Bergmann geht und die and'ren zwei
Schnell vor dem ewigen Dunkel vorbei;
Der jüngste nur bleibt und schaut hinein,
Sein Auge, das flammt in lichtem Schein.

„Und fürchtet ihr euch — ich fürchte mich nicht;
Ich geh' nicht mehr an das Sonnenlicht!
Denn schauen will ich der Erde Schoos —
Nur das Verborgene d'runten ist groß!"

Er steigt hinunter; mit Grausen seh'n
Die drei sein Bild im Dämmer vergeh'n;
Und wie sein schimmernd' Grubenlicht
In der Tiefe gespenstige Strahlen bricht.

Da donnert's empor und saust und pfeift,
Daß eisiger Schreck die drei ergreift —
Sie rennen empor, im Nacken das Grau'n,
Wagt keiner, sich einmal umzuschau'n.

Erst oben im lichten Sonnenreich,
Da athmen sie auf und sind todtenbleich;
Der alte Bergmann, er spricht zuletzt:
„War der kein Geist, so ist er es jetzt!"

Flammenliebe.

Siehst du sie durch den Eichwald fliegen,
Frau Allgund, weit voran dem Troß?
Siehst du den schlanken Leib sich wiegen
So herrlich auf dem weißen Roß?
Es stäuben hinter seinen Hufen
Im Fluge Busch und Stock und Stein;
Verhallt ist lang des Hüfthorns Rufen, —
Sie reitet durch den Wald allein.

Und in der Berge duft'ge Weiten
Blickt sie hinaus durch Waldesnacht;
Aus ihren weißen Händen gleiten
Die goldgeschmückten Zäume sacht;
Verworr'ne, süße Traumgedanken
Aus einer niegewes'nen Zeit
Umgaukeln sie mit irrem Schwanken
Und geben ihr das Weggeleit.

Da — jählings ist der Pfad zu Ende;
Ihr Auge kann nicht aus und ein;
Inmitten grauer Felsenwände
Sitzt sie auf ihrem Roß allein;
Verworrene, granit'ne Zacken
Und Hörner hangen hoch herein;
Des Rosses Hufe geh'n auf Schlacken,
Rings dämmert fahler Flammenschein.

Und wie der Fürstin Augen spähen
Nach rechts und links im Felsgemach,
Fühlt sie ein heimlich Grausen wehen,
Und in den Tiefen dröhnt es jach.
Ein Felsblock donnert auseinander
Und drinnen steht, von Sonnenbrand
Umleuchtet, König Salamander,
Ein flammend Scepter in der Hand.

Er tritt heraus; mit Flammenglänzen
Im Auge spricht er zu Allgund:
„Du wagtest dich in meine Gränzen, —
So sei dir meine Herrschaft kund!
Verfallen ist dein Leib und Leben,
Das du mir selbst verpfändet hast;
Doch will ich dir die Freiheit geben,
Empfängst du mich heut' Nacht als Gast!"

So sprach er, und mit Geisterschritten
Kam er zu ihrem Roß geschwebt
Und sah sie an mit stolzem Bitten,
Daß tief ihr heißes Herz erbebt';
Halb zagt sie; doch auf ihrem Munde
Brennt schon ein Kuß voll Seligkeit: —
„So komm denn um die zwölfte Stunde,
Du arger Geist; ich bin bereit!"

Da sinkt er in den Felsgrund wieder,
Die Gluth erstirbt, ein Donner grollt;
Durch Wald und Oede schimmert wieder
Der Abendsonne lichtes Gold;
Und Vöglein singen in den Bäumen,
Des Hüfthorns heller Ton erschallt
Da reitet still, in tiefen Träumen
Allgunde heimwärts durch den Wald.

Doch um die stille zwölfte Stunde,
Da flog als Gruß ein Flammenstrahl
Aus der Geklüfte tiefstem Grunde
Hinauf in ihren gold'nen Saal.
Da stieg aus dunkler Felsenspalte,
Umglänzt von Regenbogenlicht
Der Flammen Herr, der bergesalte,
Mit jugendschönem Angesicht.

Da kamen Flammenküsse wehend
Verzehrend heiß in süßer Gluth;
Da hat, in Lust und Tod vergehend
Sie an des Geistes Brust geruht;
Heiß pochte Herz an Herz zusammen,
Den seid'nen Pfühl ergriff der Brand,
Und kletternd fuhren tausend Flammen
Hinauf an gold'ner Pfeilerwand.

Und wilder ward der Lohe Wogen,
Hoch schlug der Brand am Dach empor;
Die Balken dröhnten gluthgebogen,
Und donnernd stürzte Thurm und Thor.
Zwei helle Flammenbilder tauchten
In kühlen Aetherduft sich ein —
Des Schlosses Trümmer aber rauchten
Am Waldgebirg im Mondenschein.

Mene tekel upharsin.

Die Säulen schwanken, die den Weltbau tragen,
Die Sterne ziehen brennend, um im Sturm
Aus ihren Bahnen fortzujagen —
Am Erdball nagt der alte Wurm.

Verhüllten Hauptes flieh'n die Lichtgestalten,
Die einst mit gold'nem Schild die Welt bewacht;
Von keinem Engel aufgehalten
Zieht er heran, der Herr der Nacht.

Des Aethers Wogen schäumen wild und jagen;
Geschrieben steh'n im Raum mit fahlem Schein
Die Worte, die die Welt anklagen:
„Das Herz der Menschheit ward zu Stein!"

Der Thurm von Eddystone.

Zu Eddystone im Leuchtthurm sitzt Heinrich Winstanley
Und schaut mit trübem Muthe hinaus in die wilde See.

Zu Eddystone, da brüllen die Wogen, da heult der Sturm,
Da seufzt der kühne Meister: „Halt aus, halt aus, mein Thurm!“

„In schönen Sommertagen hab' ich dich aufgebaut
Und, deine Kraft zu proben, mich selber dir vertraut.“

„Darum halt aus in Treuen, du Veste stark und gut,
Daß du erlösend leuchtest dem Segler in öder Fluth!“

Frau Winstanley zu London sitzt im Gemach allein
Und draußen wetterleuchtet's, zum Fenster heult's herein.

Ein Thürmchen ist von Holze im Zimmer aufgebaut,
Das ist Herrn Heinrichs Leuchtthurm, auf den sie bange schaut.

Und auf den Knieen fleht sie: „o guter Gott, verschon'
Mir meinen Heinrich draußen im Thurm zu Eddystone!“

Da fährt's herein zum Fenster, Geheul und Sturmgezisch —
Da liegt in tausend Trümmern das Thürmchen auf dem Tisch.

Und 's ist zur selben Stunde versunken in die See
Zu Eddystone der Leuchtthurm sammt Heinrich Winstanley.

Am Nebelberg.

Es flimmert im Thal der Mondenschein,
Waldelfen tanzen den flüchtigen Reih'n;
Am Berghang steh'n uralte Wälder
Daraus zieh'n die Nebel über die Felder.

Hoch oben sausen um felsige Wand
Die Bergesgeister Hand in Hand;
Und einer fliegt herunter in's Thal:
„Waldelfchen, tanzt doch mit uns einmal!"

Waldelfchen haben den Berg erklommen.
Zum Tanzen sind sie hinaufgekommen;
Da droben aber ging's lustig her, —
Waldelfchen lachten und freuten sich sehr.

Im Frühroth kamen sie wieder nach Haus,
Da sprühte der Irrwisch und lachte sie aus;
Da sagten sie leis mit blassen Wangen:
„O wären wir nicht auf den Berg gegangen!"

Der Seuche Nachtfahrt.

(Die Cholera im Jahre 1854.)

Es war in einer Nacht, mir unvergeßlich,
Als ich auf ödem Steingebirge stand
Und trüb hinuntersah, wie unermeßlich,
Wie bleiernschwer dalag das weite Land.

Die Sternenengel schwiegen und verhüllten
In düstre Wolken ihre traute Pracht,
Und um versteinte Wettersichten brüllten
In wildem Spiel die Kinder alter Nacht.

Da sah ich, wie beim fahlen Blitzesscheine
Jach eine wilde Höllenfahrt begann,
Ein grauenhafter Zug von Bein an Beine,
Der halb lebendig durch die Wolken rann.

Es bog herein um schwarze Felsenmassen,
Umweht von eines fernen Süden Brand,
Und sah mich grausig an, als wollt's mich fassen,
Und sauste weiter in das dunkle Land.

Erst auf dreibeinigem, gespenst'gen Rosse
Mit Gluthenaugen fährt ein Riesenweib
Voran dem heulenden, dem langen Trosse,
Und währwolfsfarbig ist ihr grauser Leib.

Gift streut sie aus mit nimmermüden Händen,
Und wo die Tropfen brennend fallen, gellt
Aus heißer Gluth bis an des Himmels Enden
Ein Schrei des Elends schneidend durch die Welt.

Und wo die Tropfen brennend fallen, heben
Entfleischte Bilder sich mit wildem Sang
Aus off'nen Gräbern hohlen Aug's und schweben
Dem Zuge nach — der wächst unendlich lang.

Da floh ich schaudernd durch die Felsenwände
Tief in die Bergeswelt, thalaus, thalein;
An eines stillen Hochthals grünem Ende
Ist mir's gelungen, wieder froh zu sein.

Doch hört' ich eine grauenhafte Kunde,
Wie draußen alles Volk hinstarb im Land —:
Da dacht' ich jener unvergess'nen Stunde,
Wo ich inmitten all' der Schrecken stand.

Im Eis des Jenisei.

Es schläft ein altes Mammuth
Im Eis des Jenisei,
Schon manch' Jahrtausend sauste
An seinem Pelz vorbei.

Nur kömmt manchmal ein Sommer,
So recht sibirisch heiß,
Dann schmilzt von seinem Schädel
Das alte, dicke Eis.

Dann fährt das graue Unthier
Empor bei Nordlichtsgluth
Und brummt mit Donnerstimme
Durch des Polarmeers Fluth:

Noch stets die alte Geschichte,
Der alte Jammer? Weh!
Wie fließt so kalt der Jenisei,
Wie liegt so breit der Schnee!

Wann wird die Palme grünen
Von der ich einstmal fraß?
Wann wächst der Urwald wieder,
Darin ich spielend saß?

Wie meine alten Knochen,
So ward auch er zu Stein;
Mit seinen Resten heizen
Die Epigonen ein.

Wo sind die lust'gen Saurier,
Die Drachen schlank und frei,
Die einst auf dir geschwommen,
Du grauer Jenisei?

Sie stehen im Museum
Zu Dresden und Berlin,
Daß staunend um die Knochen
Die Menschenkinder zieh'n.

Ihr todtes Pflugradauge,
Das lang erlosch'ne, streift
Hin über eine Schöpfung,
Die sie nicht mehr begreift.

Sogar Freund Pterodactylus,
Die traute Fledermaus,
Spannt matt den ungeheuren
Verkalkten Fittich aus.

Zum Joch des Himalaya
Zieht ihn ein starker Drang,
Wo er dereinst ein Liebeslied
Der Pterodaktyla sang.

Und auch das große Faulthier,
Mit dem ich oft gerauft,
Sie haben es in Dummheit
Megatherium getauft.

Sie haben ausgegraben
Sein heiliges Gebein,
Die lumpigen Geologen,
Und renkten's wieder ein.

So ist der Erde Blüthe
Versunken in dem Eis;
Sie selber in wildem Wahne
Stürmt fort im alten Gleis.

D'rum will ich wieder legen
In's Eis des Jenisei
Mein müdes Haupt und schlafen,
Bis meine Zeit vorbei.

Dann wird ein Thauwind kommen,
Urkräftig, heiß und mild,
Daß krachend muß zerschmelzen
Dieß eisige Gefild.

Dann wird ein grüner Urwald
Mit junger Kraft erstehn,
Mir werden über dem Haupte
Die Riesenpalmen wehn.

Dann rauscht mit grüner Welle
Thalab der Jenisei,
In Luft und Wassern wohnen
Die alten Drachen frei.

Dann steig' ich nach dem Throne
Der jungen Welt hinauf
Und freß' als erstes Frühstück
Die Geologen auf!

Ein wildes Märchen.

Fern aus der Südsee blauen Wellen tauchen
Vereinsamt Inseln auf, weltunbekannt,
Auf denen hohe Feuerberge rauchen,
Vom Scheitel bis zum Fuß verkohlt, verbrannt.
Die sehen keines frohen Seglers Landung,
Kein Vogel singt, kein Grünes blüht am Strand
Aus Schlacken auf; nur manchmal wirft die Brandung
Des Wallfischs Leichnam an den Klippenrand.

Da liegt, wie ein Gebild von Stein gemauert,
In weißgebrannter Klippenwüstenei
Ein tausendjähr'ger Drache hingekauert;
Der Sturm der Erde saust an ihm vorbei,
Die Feuerberge schleudern Felskrystalle
Ihm auf das Haupt, vermengt mit Lavagluth;
Doch die zersplittern und zerkrachen alle
An diesem Haupt und zischen in die Fluth.

Alljährlich nur zur Zeit der Sonnenwende,
Wenn lau die Lüfte wehen über's Meer,
Da wacht er auf und wirft Gestein und Brände
Von sich und schaut mit grausem Blick umher;
Dann hallt ein Schrei aus seinem Riesenrachen,
Ein Donnerton, so wild, so dumpf und hohl,
Wie wenn Gebirge aufeinanderkrachen;
Der hallt von Meer zu Meer, von Pol zu Pol.

Dann heult die düst're Fluth, mit blut'gem Kamme
Hebt sich des Kraken Haupt aus Wogenbrand,
Bedeckt von Moos und hundertjähr'gem Schlamme,
Und rudernd naht das Ungethüm dem Strand.
Dann spalten sich die Feuerberge rauchend
Und speien Ströme flüss'gen Erzes aus,
Mit Fammengluth im Auge, flammentauchend
Verläßt der Salamander dann sein Haus.

Dann hebt sich in den eisumstarrten Klüften
Des Himalaya auch aus Schlaf und Ruh
Der alte Greif und segelt in den Lüften
Windschnellen Flugs den fernen Inseln zu;
An die Planeten streift sein Goldgefieder,
Den Erdkreis überblitzt sein Aug' voll Gluth,
Und mit dem Fittich grüßend sinkt er nieder
Zu jenen dreien an der öden Fluth.

Da hub einmal der Lindwurm an zu klagen:
Ihr Brüder, die zugleich in grauer Zeit
Der Zauberschoos der Urwelt hat getragen,
Die ihr der Erde Jugendherrlichkeit
Beherrschtet einst als Schöpfungserstgeborne,
Die ihr nun schlaft, in tausendjährgem Bann
Begraben als Vergess'ne und Verlor'ne —
Hört jetzt mein Wort: die Menschen klag' ich an!

Den Thron der Erde nannt' ich einst mein eigen,
Mein war Gebirg und Thal und Wald und Feld;
Zinspflichtig mußte sich vor mir verneigen
Ein Viertheil der geschaff'nen reichen Welt.
Mein Ruf war wie ein Donner aus Gewittern;
Wenn er aus öden Bergesschlünden brach,
So ließ er Wälder schwanken, Felsen splittern
Und alle Schöpfung schweigen: denn ich sprach!

Nun hat mich aus den Haiden, aus den Feldern
Verdrängt des Menschen blankgeschliff'ner Stahl;
Sein scharf Geschoß hat mich aus schwarzen Wäldern
Gescheucht und aus dem höchsten Felsenthal;
In meiner Wildniß sah ich Städte ragen,
Kornfelder glüh'n und Gärten, ringsumhegt,
Erblüh'n — und dieß ist, zürnend muß ich's klagen,
Die ärmste letzte Scholle, die mich trägt!

Er schwieg; der Krake sprach alsdann im Grimme:
Des Meeres König hab' ich mich genannt;
Die wilde Woge folgte meiner Stimme,
Ihr scharfer Zahn zerbiß den Küstensand;
Ihr Element in wechselnden Gestalten
Gehorchte mir — den Fels hab' ich zerschellt,
Der mir im Wege stand, das Eis gespalten:
Mein war das zweite Viertheil dieser Welt.

Nun haust der Mensch auf meinem blauen Meere
Und lacht, wenn sich die Woge dräuend hebt; —
Aus Erz und Feuer baut er seine Fähre,
Die nicht zersplittert, blos im Sturm erbebt.
Vom heißen Süden bis zum höchsten Norden
Weht seiner Wimpel übermüth'ge Schaar:
Zu seiner Sclavin ist die See geworden,
Zur Sage ich, der d'rin einst König war!

Darauf begann der Salamander sprühend:
Das Urlicht zeugte mich aus Flammenschaum
Und aus dem Kreis der ew'gen Sterne glühend
Fuhr ich, ein Meteor, durch öden Raum.
Aus Feuer floß der Erdkoloß zusammen
Und drinnen stand, umstrahlt von lichtem Schein
Ein Thron für mich, gebaut von Sonnenflammen:
Das dritte Viertheil dieser Welt war mein!

Doch dieß auch unterwarf der Mensch geschäftig,
In Eisenöfen kocht mein Element
Und treibt ihm seine Werke hebelkräftig;
Ihm dient sogar die Sonne, die da brennt.
Dem Blitz vom Himmel weist er neue Bahnen
Und mag der Erdball brennen bis zum Kern:
So trägt doch ihn, den herrschenden Titanen
Ein Eisenfittich nach dem nächsten Stern!

Zuletzt erhob der Greif das Haupt und sagte:
Seit Urbeginn schau' ich in Stolz und Ruh',
Ob nächtlich Stürme sausten, ob es tagte,
Dem ew'gen Kampf des Erdenlebens zu!
Um öde Gipfel schweb' ich auf und nieder
Und auf der Erde Firsten steht mein Thron
Und rühr' ich einmal schwingend mein Gefieder,
So hört die Menschheit einen Donnerton.

Ich sehe sie gewalt'ge Spiele spielen
Und herrisch in der wilden Schöpfung steh'n,
Ich sah sie ringen nach den höchsten Zielen
Und mitten in dem Ringen untergeh'n;
Ich sah sie forschen in dem fernsten Aether
Nach Wolkenflug und nach Planetenlauf;
Und wo, erdrückt vom Schöpfungszorn, die Väter
Verdarben, steh'n die Söhne trotzig auf.

Bewundernd hab' ich solches angesehen
Und nach viel tausend Jahren ward mir klar:
Nach einer ew'gen Ordnung ist's geschehen,
Die allen Dingen vorgezeichnet war.
Stark ist der Stoff — wir sind des Stoffes Erben,
Gekettet an der Erde Felsenknauf;
Klein ist der Mensch — doch wenn der Mensch muß sterben,
Schwingt sein Gedanke sich zum Weltgeist auf!

Brautnacht in See.

Zerkrachend sank der letzte Mast, hinsaust das Schiff
in wildem Flug;
Zermalmend stürmen, schaumesweiß, die Wogenriesen
an den Bug;
Im Blitzesscheine scharf und schwarz auftaucht ein
klippig Felsenland,
Die Brandung donnert bergeshoch empor an der
granit'nen Wand.

Und durch der Wasser Wuthgeheul hingellt ein Schrei:
„das Schiff ist leck, —
Hört ihr die Brandung vor dem Bug? Macht die
Schaluppe los vom Deck!"
Wohl ruft der junge Capitän an's Steuerruder Mann
für Mann —
Sie hören nur den wilden Ruf: „'s ist aus — es
rette sich, wer kann!"

Das Boot ist flott, wild werfen es die Wellen an
des Schiffes Wand —
Rasch ist's gefüllt. „Herr Capitän!" — zum Riem
greift der Matrosen Hand.
„Herr Capitän!" — „Ich bleibe da, mit meinem
Schiffe will ich steh'n;
Erzählt, wie an Sanct Vincents Cap versunken
Schiff und Capitän!"

„Die Taue los!" — Hinfliegt das Boot, vom Schiffe
fort, dem Lande zu;
Vom hohen Borde schaut ihm nach der Capitän in
stiller Ruh'.
Ein Wogenberg, er stürzt darauf — herüber hallt
es wie ein Schrei —
Kieloben die Schaluppe treibt und ohne einen Mann
vorbei.

Und immer wilder wird der Sturm, es brüllt und
rollt die Woge schwer;
Das Steuer faßt der Capitän, doch dem gehorcht das
Schiff nicht mehr.
Er schreitet auf und ab am Deck, nach seinem treuen
Schiff er schaut,
Das man im Heimathafen einst zu bess'rer Fahrt
ihm anvertraut.

In die Cajüte geht er dann, da liegt mit aufgelöstem
Haar,
Die Hände faltend zum Gebet ein Mädchen schön
und wunderbar:
Des reichen Rheders einzig Kind, vom Vater nach
dem Heimatland
In seinem schönsten, besten Schiff aus fernem Süden
hergesandt.

Er tritt herein, sie fährt empor: — „Du schaust so
trübe, Capitän,
Als sollt' mein süßes Portugal ich nimmer, nimmer
wiederseh'n!" —
„Wohl schau' ich trüb' und düster d'rein; ich geh' in
stolzer Zuversicht
Zu Grund, doch deinen letzten Blick, o Inez, den
ertrag' ich nicht!"

„Als ich im fernen Indien dich zu Schiff geleitet,
süßes Kind,
Hab' ich an Liebe wohl gedacht, doch nicht an Wogen-
drang und Wind.
Wir schwimmen hoffnungslos dahin; doch laß mich
in dein Auge seh'n;
In deinem Arme, süßes Kind, da läßt sich froher
untergeh'n!"

Sie schaut ihn an, so lieb wie nie —: „Und soll es
denn gestorben sein,
Du stolzes Portugiesenherz, so bin ich diese Stunde
dein!
Kein Priester sprach den Segen uns — doch wenn zum
Riff das Fahrzeug zieht,
Singt uns die letzte Woge noch, die uns begräbt,
das Hochzeitlied!"

Die Dämmerung, sie bricht herein und draußen tobt
das Element,
Auf ihrem rothen Munde glüht sein Kuß, ihr dunkles
Auge brennt.
Wie schwankt der Pfühl so wonnig süß! Sie schlägt
um ihn die Arme weiß;
Wie preßt er an sein kühnes Herz die volle, junge
Brust so heiß!

Sturmvögel flattern um das Schiff und näher rauscht
der Brandung Wucht —
Da fegt ein Windstoß jach und wild hervor aus
hohler Felsenbucht,
Der faßt das Fahrzeug mächtig an; es zittert und
erhebt sich schwer —
Und seitab fliegt's vom Vorgebirg hinaus in's off'ne
sich're Meer.

Und mählig wird es draußen still; die wilden Wogen schlafen ein,
Herunter auf das gute Schiff schaut hell und treu der Vollmondschein;
Auf stillen langen Wellen sacht das müde Fahrzeug steigt und fällt —
Den Beiden ist ein süß Vergeh'n in heißem Lieben alle Welt. —

Wie weht so frisch der Morgenwind! Und rothe Gluth im Osten liegt;
Am Steuer steht der Capitän und Inez hold an ihn geschmiegt.
Wie schaut sie mild und wonnevoll mit ihrem Auge wie die Nacht!
Er aber blickt in's Meer so froh wie der Azur, der droben lacht.

„Siehst du die Berge drüben glüh'n? Es rauscht der Tajo, süßes Kind!
Fühlst du die Morgenlüfte weh'n vom Thal von Alcantara lind?
Schau' auf, mein Weib, mein junges Glück! der Wimpel fliegt, es schimmert schon
Am Bergeshang im Sonnenschein das alte stolze Lissabon!

Zweiundzwanzig Jahre.

Vom Flore der Vergessenheit umzogen
Erblick' ich manchmal eine alte Zeit;
Da rauscht ein breiter See mit grünen Wogen,
Gewalt'ge Berge glänzen drüber weit;
Da war die Wiege — da hab' ich gesogen
Die Träume gold'ner Jugendherrlichkeit —
Ein Märcheneiland war's, noch heut' umsungen
Von meinen heiligsten Erinnerungen!

Da tauchten stolze Bilder, halb erfunden
Und halb erlebt, empor; es schwoll die Kraft;
Die dunklen alle und die hellen Stunden,
Sie sind lebendig worden, zauberhaft,
Als Lieder zieh'n sie wild und ungebunden
Fort in die Welt voll Jugendleidenschaft;
Nicht ahnt das Herz, daß es vom eig'nen Leben
Die Stücke reißt, die keck zum Himmel schweben.

Und kühner wird es dann; es schlägt mit Höhnen
Den Geistern an das unerstürmte Thor,
Und wirft den Handschuh hin den Sternensöhnen
Und sprengt auf einem Geisterpferd empor;

Doch nur verworr'ne dunkle Räthsel tönen,
Halb Wahn, halb Weisheit aus der Nacht hervor —
Jach sieht es sich in rothem Flammenscheine
Auf einer schauerlichen Höh' alleine.

Erwachend hält es still, um sich zu fragen,
Wohin es sein verwegnes Sehnen trug;
Es hört die klugen Menschen lächelnd sagen:
Wohin, wie weit vom Leben geht dein Flug?
Da will die Wahrheit schmerzlich in ihm tagen,
Und heimwärts fühlt es einen mächt'gen Zug; —
Er schaut zurück und sieht in fernsten Weiten
Vergeh'n das Märcheneiland alter Zeiten.

Da — eh' es noch verzagt an seinem Streben,
Begegnet ihm ein Wesen wunderbar;
Ein Mädchenbild, von Sonnenglanz umgeben,
Mit lichtem Blick und seid'nem Lockenhaar,
Ein Engel, wie sie hoch im Aether schweben,
Mit einer Seele, gut und sternenklar; —
Da ist ein Himmelreich voll Frühlingsprangen
Hochherrlich wieder in ihm aufgegangen.

Es kamen wundersel'ge süße Stunden,
Und wieder hab' ich, wie vor langer Zeit,
Das alte Märcheneiland aufgefunden:
Ein liebend Herz voll Jugendseligkeit!

Da mag denn meine Seele neu gesunden,
In dieser ewigschönen Herrlichkeit,
Und neue Träume, neue Lieder lernen
Und betend schauen nach zwei blauen Sternen.

Hoch seh' ich dich, du Engel meiner Tage,
Am Pharus deiner Treue leuchtend steh'n —
Du zitterst nicht, wenn auch im Wogenschlage
Die See erbraust und Blitze niedergeh'n!
In dir, lebend'ge, treue Geistersage,
Will ich mein ganzes Glück und Leben seh'n,
In dir, mag rings das Weltmeer brandend schäumen,
Den Traum der Sternenheimat weiter-
träumen!

Und wirft ein hassend Schicksal mich im Streiten
Darnieder — sterb' ich fern von dir, allein:
Dann nimm dieß Lied! Bis in die fernsten Zeiten
Bewahr's; es soll uns einst im Sonnenschein
Des alten Geisterreichs nach Ewigkeiten
Ein heilig Zeichen der Erkennung sein; —
Dann ruf' ich freudig in das Weltverderben:
Der alte Gott der Liebe kann nicht sterben!

Berichtigungen:

Seite 17 lies: Luftschlösser statt Lustschlösser.
Seite 22 lies: viermal im statt am.
Seite 107 Zeile 4 von unt. lies: Weiht statt Weicht.
Seite 126 Zeile 4 von unt. lies: bis es am statt bis an den.

Druck von Ph. J. Pfeiffer in Augsburg.

K. Würm.